Europens

Götter im Fleisch.

Ein Gemälde

aus der politischen Welt

vom

Verfasser der Miranda und des Saul's.

Zweyter Theil.

Paris und Leipzig

1799.

Zweyter Göttersitz.

Der mächtige Parrunkowitzsch

nebst einigen andern

en Miniature Gottheiten.

Milchstraße.

Es ist eigentlich keine unrechte Spekulation eines verunglückten Erdengottes, den Olymp zu durchreisen und seine Mitgötter heimzusuchen. Die Götter üben das Recht der Gastfreundschaft nicht nur vorzüglich — jedoch wohl verstanden blos gegen Ihresgleichen aus; sondern es hausen deren auch eine so große Anzahl in dem Olymp, daß man freylich ein Jahrhundert hinbringen könnte, wenn man bey einer Gottheit

nur einige Wochen verweilen wollte. Es herrscht aber unter diesen Göttern in mancherley Rücksicht ein gar gewaltiger Unterschied und giebt es kleine und große, mächtige und unmächtige. Ihre Macht bestimmt ihren Rang, ihr Ansehen. Der Mächtigste ist der Höchste; sein Wille ist Gesetz: denn leider gilt unter den Göttern so wie einst unter den rohen Naturmenschen blos das Recht des Stärkern.

Der Götter vom ersten Range oder von einer sehr großen Macht sind freylich nicht viele, da manche über ein Reich herrschen, das an Flächeninhalt wohl einen ganzen Welttheil übertrifft und also für viele von einer solchen Macht gar nicht Raum genug da seyn würde. Der Kleinern und wenig Mächtigern giebt es hingegen, besonders in gewissen Gegenden desto mehr, und wenn man den Olymp mit dem physischen Firmament vergleichen wollte; so könnte man sagen, daß es in einem gewissen Erdstrich

eine wahre Milchstraße von lauter solchen kleinen, mattslimmernden Gottheiten giebt, deren jede ihren eigenen Sitz hat, und wovon manche ihr Götterglück weit besser zu genießen wissen, als die Großen und Mächtigsten.

Es ist leicht einzusehn, daß die beyden reisenden dethronisirten Gottheiten nicht an jedem einen Besuch machen konnten, wozu es ihnen an Zeit gefehlt haben würde, wenn auch Victor seinen Lebenslauf wieder von vorne hätte anfangen können! so wie wir vielleicht auch eine noch größere Theurung das ohnedem so schon sehr kostbaren Papiers verursachen würden, wenn wir jedes Sternchen dieser Milchstraße besonders aufführen und umständlich von ihm sprechen wollten. Wir bestimmen demnach unsere Rubricken blos nach den heimgesuchten Hauptgottheiten und erwähnen diejenigen kleinern, welche mit der Gegenwart unserer Reisenden beglückt worden sind, blos en passant.

So wie wir auch noch dieses vorläufig bemerken müssen, daß diese empfindsame Reisen nicht etwa immer von einem mächtigen Göttersitz zum andern auf dem geradesten und kürzesten Weg gemacht worden sind, welche Bemerkung besonders deren wegen geschieht, die vielleicht bey Vergleichung der hier aufgeführten Erdengötter eine Landcharte zu Hülfe nehmen und von der Poststraße irre geführt, diesen oder jenen da suchen dürften, wo er nicht zu finden ist. Wer bisher mit offenen Augen gesehen und mit offenen Ohren gehört hat, wird diese letztere Bemerkung nicht nöthig haben.

Tagebuch.

Während den vier Stunden bis zur ersten Poststation hatten Victor und Gustav theils über geheime Herzensangelegenheiten, theis über andere, den verlassenen Göttersitz betreffende Dinge schon so viel gesprochen, daß sie sich beynahe erschöpft fühlten und nun ihre Sprachorgane ziemlich lange ruhen ließen.

Biatto hatte wenig von ihrem Gespräche vernommen: denn seine Gedankenwerkzeuge waren seit einiger Zeit besonders durch die ihm ganz neuen Erscheinungen so sehr in Bewegung gekommen, daß er sie gar nicht wieder zum Stillstand bringen konnte, welches in der That sein ernstlicher Wunsch war, da er sich einst, wo sie fast immer ruhten, weit besser und zufriedner fand als jetzt. Auch dermalen meditirte er vor sich auf seinem Bock und zwar so tief und für alle äussere Gegenstände unempfänglich, daß er ausser einem bisweiligen bedenklichen Kopfschütteln kein Zeichen des Wachens von sich gab. Sein ehrliches Haupt glich aber einem Wasserbehältniß ohne Abzug. Es konnte nur ein gewisses Maas von Gedanken fassen und wenn dieses voll war, so lief es gleich wie jenes mit einemmale über.

Seine Zunge bewegte sich von selbst; er mußte sprechen, er mochte wollen oder nicht.

Vermöge dieser mehreren Menschen natürlichen Eigenschaft unterbrach er denn auch jezt das tiefe Stillschweigen, welches unter dieser Reisegesellschaft schon einige Stunden angehalten hatte.

„Meine Herrn! fieng er an, indem er sich auf die Seite sezte und sich so recht zu einer Unterhaltung einzurichten schien;" wenn es überall im Olymp so aussieht, wie wir es an dem ersten Göttersitz fanden, so wünschte ich meinen Kopf mit diesem da er wieß auf den Postillon, vertauschen zu können. Ich sehe dem Kerl an, daß er kein Denker ist, er bleibt zu sehr im Gleise. Dieser wird gewiß den Andern alles so pünktlich nachglauben als er denen durch die Räder der Lastwägen gemachten Furchen schnurgerade nachfährt und auch nicht eine einzige üble Passage zu umfahren sucht."

Es kann seyn, daß hier manche Leser ein lautes Gelächter über diese Anrede von

den beyden Herrn erwartete, und ich muß es gestehen, daß ich gerne das Meinige dazu beytragen würde, diese Erwartung zu befriedigen; allein wir haben es mit keinen Fiktionen, sondern mit wirklich geschehenen Dingen zu thun und eine wahrheitsliebende Feder kann diese nicht anders schildern als wie sie sich in der Wirklichkeit zugetragen haben. Man beliebe zu bedenken, daß die gegenwärtigen Reisen empfindsame heißen. Wie höchst unschicklich also hier ein lautes Gelächter angebracht wäre, wird sich jeder selbst sagen können, der je etwas auch nur von der Ferne von der ehemals so berühmten Empfindsamkeit gehöret hat. Ueberdieß kommt es bey den sogenannten Erdengöttern selten weiter als bis zu einem blosen Lächeln, und auch mit diesem gehen leider die meisten so sparsam wie möglich um.

Es wurde nicht gelacht, und der geschwätzige Diener bekam auch sogar wegen seiner unbesonnen Aeusserung einen Verweiß

wozu wir noch die Worte fügen, womit sich gewöhnlich die Richtersprüche endigen: und das von Rechtswegen! da er sich nun einmal von seiner Randglossensucht nicht heilen ließ.

„Lerne an diesem" sagte Victor, wie man es machen muß, wenn man sicher und ohne Gefahr durchkommen will.

Viatto. Wenn man nun aber besser fahren kann, warum soll man es nicht mitnehmen?

Victor. (hitzig) Willst du etwas besseres haben als andere Leute. In der Mitte ist die gebahnte Straße, die allgemein gefahren wird, wie die Spuren deutlich zeigen. Nur diejenigen weichen davon ab, die der Ordnung unhold und immer lüstern nach Neuerungen sind.

Gustav. Elender Bursche! du verräthst deine verkehrte Denkungsart immer

deutlicher! überall soll es nur nach deinem Kopfe gehen; überall willst du mehr als andere haben.

Biatto. Verkennen Sie mich nicht so sehr, meine Herrn. Warum wollen Sie einen Menschen kränken, in dessen Adern wahrlich! kein falscher Blutstropfen fließt, der es so gut mit Ihnen, so gut mit der ganzen Welt meynt, daß er keinen heißern Wunsch kennt, als einem jeden ein erträgliches Loos ertheilt zu sehen, da nun ein vollkommenes Glück für keinen Sterblichen erreichbar zu seyn scheint? Setzen Sie wirklich Mistrauen in meine Rechtschaffenheit, so lassen Sie mich meine Straße ziehen. Ich verdiene es nicht; dieß Bewußtseyn wird mich beruhigen.

Victor. Bedarf es noch einer Versicherung von uns, daß es auch wir gut mit dir meynen? — bleibe und werde klug.

Dieser kurze Wortwechsel war von der Art, daß jetzt nothwendig eine Pause erfolgen mußte: denn beyde Theile waren empfindlich geworden. Biatto zergliederte seine Reden in Gedanken, um das Unanständige aufzuchen, was jene darinnen gefunden haben wollten, und die Herren glaubten doch auch, einem Menschen nicht nachgeben zu dürfen, der ihnen beynahe in allem widersprach.

Diese Pause war jedoch von keiner langen Dauer. Biatto bekam Langeweile; er sahe sich nach seinen Herrn um, und es schien ihm, als ob sie das nehmlich empfänden.

Seine Dienstfertigkeit erwachte, und er war sogleich mit einem Mittel zu einer neuen Unterhaltung da.

„Weil mir sagte er, auf dieser Reise so ganz ungewöhnliche Dinge vor Augen

kommen, und ich wahrscheinlich wenn solche geendigt ist, keine Gelegenheit mehr haben werde dergleichen Beobachtungen zu machen; so habe ich mir ein Tagebuch verfertiget, in welches ich mir so einige merkwürdige Sächelchen aufzeichnen werde. Ich habe schon angefangen, gefällt es Ihnen, etwas davon zu hören; so kann ich damit dienen. Natürlich kann man nicht alles anmerken; es ist nur so eine kleine Hülfleistung für ein schwaches Gedächtniß.

Dieß war wieder etwas neues; man äusserte seine Verwunderung hierüber, und Victor setzte hinzu: nunmehr werden wir dir wohl den Titel eines Kabinetspredigers ertheilen müssen, da du dich auch sogar über die Federn wagst. Was hast du denn aufgeschrieben. Lies, wir wollen sehen, ob du auch mit der Feder umzugehen weißt.

Viatto war nicht gewohnt, sich etwas zweymal sagen zu lassen; er gehorchte also auch jetzt sogleich, zog ein Papier aus der Tasche und verlautbarte folgenden Inhalt.

Merkwürdigkeiten auf einer Reise durch den Olymp, gesammelt von Viatto.

Die erste Gottheit, die wir besuchen, hieß Faosophistus und war eine der mächtigsten: denn sie hatte sehr viele Bajonette und Feuerschlünde, welche sich nun einmal von diesen Gottheiten nicht trennen lassen.

Faosophistus ist in der That ein gutes Wesen, und sein Wille ist nicht dabey, wenn unter seinen Scepter das Pflänzchen Menschenglück nicht recht gedeihen und zum blühenden Baume aufwachsen will. Er erscheint nicht gerne öffentlich, liebt die Stille und findet im Schoose seiner Familie das meiste Vergnügen. Seine Zeitvertreibe sind unschuldig und für die Schatzkammer

gänz unschädlich. Mit einer Emsigkeit, als ob er sich davon nähern müßte, ist er nicht selten mehrere Stunden beschäftiget, Siegellack zu verfertigen, und freut sich innig, wenn ihm seine Kunst gelingt. Bey diesem stillen häuslichen Leben bleibt er gerne ungestöhrt und liebt bey Verträgen und Audienzen die möglichste Kürze. Wer ihn in der Nähe beobachtet, wird ihn lieben, wenn er ihn auch nicht bewundern sollte. Faosophistus meynt es gut! Schade nur, daß so viele Menschen Ansprüche auf die Thätigkeit so einer Gottheit machen und leider nicht mit der blosen guten Meynung zufrieden sind!

Viattos Bemerkungen waren noch nicht zu Ende; allein Victor unterbrach sie jetzt, indem er ihn mit einem bedenklichen Blick fragte: wie kannst du es wagen, von einen der größten Götter dergleichen Bemerkungen nieder zuschreiben, die du wahrscheinlich blos von hören sagen hast?

Viatto. Ich habe selbst beobachtet.

Victor. Du? dann hättest du dich dieser Gottheit mehr nähern müssen als es in deinen Verhältnissen möglich war.

Viatto. Erinnern Sie sich nicht mehr an die Zauberkraft meines Ringes? Als unsichtbar kann man sich doch über alle Verhältnisse wegsetzen? — Ich war einigemale den Faosophistus nahe, so daß ich ihn handeln sehen und sprechen hören konnte.

Victor. (staunend) Und du wurdest nicht bemerkt?

Viatto. Unter dem Schutze meines Ringes war dieß doch wohl nicht möglich?

Victor. Wage es nicht mehr! es möchte sonst übel für dich ablaufen.

Wenn schon ein gemeiner Sterblicher indessen Brust ein gutes Gewissen schlägt nirgends ein sehendes Auge scheut, so wird dieß eine gute Gottheit noch so weniger.

Viatto brachte nun sein Tagebuch wieder an Ort und Stelle: denn er merkte wohl, daß auch dieses keinen Beyfall fand. Es ist am besten du behältst das Uebrige für dich, dachte er, kehrte sich um, und schwieg.

Victor und Gustav konnten ihre Verwunderung nicht stark genug äussern und machten sich nun selbst Vorwürfe darüber, daß sie diesem unbesonnenen Menschen die Täuschung nicht sogleich benommen hatten.

Da sie es dennoch für die Zukunft für rathsam fanden, ihn darinnen zu erhalten; so ließ sich ersterer von Viatto den Ring geben, um wenigstens wegen eines gefährlichen Mißbrauchs ruhiger seyn

zu können. Beyde Herren sagten sich noch etwas ins Ohr, und dann hatte die gemeinschaftliche Unterhaltung wieder auf mehrere Stunden ein Ende.

Phönix.

In den ersten Posthause jenseits der Grenzen des Faosophistischen Gebiets fanden sich für den schnellen Transport unserer Reisenden einige Verhinderungen; sie mußten sichs also gefallen lassen, einen Stillstand von einigen Stunden zu machen. Sie fanden in dem Zimmer, in welches sie von dem Postmeister geführt wurden, zwey Männer, wo von der eine fremd und der andere einheimisch zu seyn schien.

Diese waren in einem Diskurs begriffen und setzten denselben ohne weiter auf die Angekommenen zu regardiren, fort.

Der Fremde. (etwas ängstlich) Es läßt sich von solchen Dingen nicht gut sprechen. Der Verräther schläft nicht; die Worte werden einem bisweilen verdacht, und man kann bey den unschuldigsten Gesinnungen leicht Verdrüßlichkeiten davon haben.

Der Einheimische. Seyn Sie unbesorgt; Worte sind keine Pfeile. Hier darf jeder vernünftige Mann seine Urtheile laut äussern; von einem solchen kann man nichts ungereimtes erwarten, und die Wahrheit fürchtet unser Herr nicht. Und wenn hier hundert Freyheitsprediger aufreten und nur ihre Glückseligkeit mit vollen Backen anpriessen: sie würden höchstens bey einigen wenigen Nichtswürdigen, die blos im Trüben zu fischen wünschen, Gehör finden. Wenn es immer auf uns ankommt;

so wird hier gewiß nie eine Revolution statt finden.

Der Fremde. Lebt man hier so zufrieden mit seinem Schicksale?

Der Einheimische. Allerdings! in so ferne nemlich dieß Schicksal von unserer bürgerlichen Verlassung abhängt.

Der Fremde. Das freut mich um so mehr, da man heut zu Tage solche Erfahrungen wirklich selten macht.

Der Einheimische. Es kommt darauf an, unter was für eine Art von Menschen man geräth. Es giebt auch hier welche, von denen Sie das Gegentheil hören können. Die Unzufriedenheit der Menschen hat mancherlei Ursachen, und unter diesen giebt es auch viele ungegründete. — Durch die Geschichte der gegenwärtigen Tage veranlaßt, habe ich schon manche Betrachtung über Staatsverfas-

sungen und bürgerliche Glückseligkeit angestellt. Mein Resultat war immer ein und eben dasselbige.

Der Fremde. Und dieses ist?

Der Einheimische. Kein anderes, als daß man in so einem kleinen Staat wie der unsrige ist, alle Ursachen hat, zufrieden zu seyn, vorausgesezt, daß man vernünftig denkt, und nicht mehr sucht, als man finden kann. Regent und Unterthanen sind da gut daran, wenn sie sichs anders nicht selbst vereiteln.

Der Fremde. Wie so?

Der Einheimische. Das sollen Sie sogleich hören! Der Regent eines kleinen Staats hat allerdings vermöge der ihm zukommenden Regierung eine Bürde zu tragen; allein diese Bürde ist seinen Kräften mehr angemessen. Er hat viele Pflichten; aber es ist ihm nicht unmöglich, diese Pflichten zu erfüllen. Er kann-

wenn er will, alles mit eigenen Augen sehen, und mit eigenen Ohren hören. Er ist bey weitem nicht so sehr der Täuschung ausgesezt als ein großer, weit gebietender Unmensch. Es wird ihm nicht schwer, das kleine Ganze gehörig kennen zu lernen, und zur Vervollkommung und Beglückung desselben, die rechten Mittel anzuwenden. Er bedarf nur wenige Gehülfen und Rathgeber, und kann sich also auch in der Wahl derselben desto mehr vorsehen und desto glücklicher wirken. Ihm ist es leicht, diese seine Gehülfen und Beamten immer im Auge zu behalten, und darauf acht zu haben, ob sie auch seinen Willen gemäß handeln, und sein Vertrauen so wie die ihnen ertheilte Gewalt nicht mißbrauchen. Der ihm mögliche Ueberblick des Ganzen sichert ihm vor dem traurigen Schicksalen von seinem Höflingen getäuscht zu werden, um sich die Lage seiner Unterthanen weit besser zu denken, als sie wirklich ist. Er kann also auch nicht von der quälenden Vorstellung beunruhiget werden, die einen großen Erdengott selbst mitten im

glänzenden Zirkel seines Hofes so leicht überraschen kann: Hier um dich herum ist zwar lauter Wohlstand, lauter Lebensgenuß; ist es denn auch in deinem ganzen Reiche so? haben auch deine Unterthanen ein erträgliches Loos? sieht es wirklich in deinen entferntesten Provinzen, wohin deine Blicke nicht reichen können, so aus, als man vorgiebt? vielleicht weinen jetzt Tausende deiner Kinder, indem du dich freuest! weinen über Ungerechtigkeit, über Unterdrückung, über Mangel an Nahrung, über unerschwingliche Abgaben! seufzen unter der Tyranney eines Vorgesetzten, ohngeachtet du ihm Schonung und Vatergüte empfahlst!"

Ein kleiner Regent ist auch weniger Sclave der Etikette und der Politik. Er kann freyer und seinen Wünschen gemäßer handeln. Mit einem Worte, es liegt schon in der Natur der Dinge selbst, daß ein kleines Land weit besser und glücklicher zu regieren ist als ein grosser, weit ausgedehnter Staat.

Eben so sind auch die Beamten des erstern besser daran, als die des letztern. Sie sind sämmtlich der höchsten Instanz nahe, und können also auch ohne große Schwierigkeit bey vorkommenden Nothfällen ihre Zuflucht zu derselben nehmen. Sie sind dem Drucke der Unterobrigkeiten weniger ausgesetzt. Sie sind in Ansehung der Befriedigung ihrer Bedürfnisse nicht so einschränkt, und haben weniger Abgaben. Hier bey uns weiß man von keinem Mauth, von keiner Regie, von keiner Accise. Die begütertsten Einwohner geben in der That so wenig ab, daß sie in dem glücklichsten Freystaat nicht weniger geben könnten. Wir empfinden weniger von der Geißel des Kriegs, fühlen nichts von der Last des Militairs und unsere Söhne sind keine gebohrne Soldaten. Wir haben keine unnütze Hofschranzen zu ernähren, die nichts thun, als sich auf ihre angebohrne Vorzüge brüsten, und uns sogenannte Bürgerliche verachten. Unser Herr schützt den braven, arbeitsamen Bürger eben so sehr, als den verdienstvollen Edelmann, und hat

den erstern eben so gerne in seiner Nähe, als den letztern. Er ertheilt keinem der blosen Geburt wegen einen Vorzug, und sieht bey Vertheilung der guten Pfründen auf Verdienste, und nicht auf Ahnen. Er lebt unter uns, wie ein glücklicher Hausvater im Schoose seiner guten Familie, und hört billige und vernünftige Vorstellungen gerne an. Er scheuet weder Freyheit der Pressen, noch Freyheit der Zungen. „Ich handle am Tage,“ sagt er, „handle vor aller Augen; ich bemühe mich, meine Pflicht zu thun, und bin überzeugt, daß der Vernünftige mit mir zufrieden seyn wird. Das Lob der Thoren verlange ich nicht, und ihr Geschwätze ist mir einerley.“

Sein Hofstaat ist winzig klein, und man kann sagen, daß sich an demselben kein einziger ganz unnützer Mensch befindet. Er regiert selbst, läßt sich nicht blos nur von Räthen rathen; sondern hört auch das Urtheil und die Vorschläge anderer verständiger und erfahrner Männer an.

Titel ertheilt er wenig: denn er sagt, ein guter Kern bedarf keiner glänzenden Schale zu seiner Empfehlung, und einen verdorbenen Kern eine schöne Schale geben zu wollen, hieß andere vorsätzlich täuschen. Ohne zu geizen, hält er mit seinen Einkünften sehr weißlich Haus. Er sagt: Verschwendung eines Regenten ist für den Staat eben so nachtheilig, als die eines Hausvaters für seine Haushaltung. Die Verschwendung hat schon manches schöne blühende Reich, so wie manche schöne Haushaltung zerrüttet, und wer auf keinen Nothpfennig hält, kann keine Ansprüche auf den Namen eines Weisen machen.

Biatto hatte diese Schilderung mit angespannte Aufmerksamkeit zugehört. Er verschlang jedes Wort, und sein Gefühl wurde zusehends heiterer. Seine Neugierde war aufs höchste gestiegen. Der Einheimische wollte dieß Gemählde fortsetzen; allein Biatto konnte dem Drang seines Herzens nicht widerstehen, er nahm den Sprechenden freundlich bey der Hand und fragte aus voller Brust:

Wer ist den dieser Herr?

Der Einheimische. Der unsrige.

Viotto. Und heißt?

Der Einheimische. Phönix!

Jetzt wendete er sich schnell gegen seine Herren, welche im Zimmer auf und nieder gingen, und wechselsweise bald mit einander sprachen, bald jene Schilderung mit zu hörten.

„Werden wir bey dieser Gottheit nicht einsprechen?“ fragte er mit einem bittenden Blick, als wollte er ihnen ein ja abzwingen.

Victor meynte, Phönix wäre zwar nur einer von den Göttern en miniature; allein sie würden ihm wohl ihren Besuch machen, da er doch wirklich eine Gottheit sey, und mit zu dem Olym gehöre. Die großen Gött-

heiten, sagte er hinzu, trennen gewöhnlich sehr weite Distanzen von einander. Eine Reise von einer zu der andern, würde für uns zu lange dauern und zu ennuyant seyn, wenn wir nicht während derselben einige Ruhepunkte fänden, wo wir etwas verweilen, und durch Ansicht neuer Gegenstände unserer Unterhaltung wieder einen Schwung geben könnten.

Jetzt war ihr Wagen wieder mobil gemacht; sie fuhren also weiter ohne weitern Anstand, der Residenz des Phönix, welche noch eine Station enfernt war, entgegen.

Der unglückliche Victor hatte trotz seines hohen Alters noch immer bisweilen einige Anwandlungen von Eitelkeit, welches ihm in Rücksicht seiner Erziehung und seines ehemaligen Glanzes leicht zu verzeihen war, da, wie bekannt, Gewohnheiten bald zur andern Natur werden. Eine solche

An-

Anwandlung stellte sich denn auch jetzt ein und bestimmte ihn, gegen den Phönix sein Incognito aufzuheben und sich bey ihm als König ansagen zu lassen. Ob er dadurch diese kleinere Gottheit in Verlegenheit setzen und sie bewegen wollte, einen so hohen Besuch durch einen ausserordentlichen Glanz zu feyern, dieß bleibt blos eine Vermuthung, die wir aus Mangel einer bestimmten Aeusserung des Victors dahin gestellt seyn lassen. So viel zeigte aber der Erfolg, daß er sich, wenn anders dieß wirklich seine Absicht gewesen ist, ganz und gar getäuscht hatte.

Phönix empfing seine hohen Gäste mit einem Händedruck, und mit einer Ruhe, die deutlich zeigte, daß ihn ihre Gegenwart nicht im Geringsten derengire. Er war höflich, gefällig; allein seine Tagesordnung blieb ununterbrochen.

„Mir ist" sagte er, jeder gute Gast willkommen; nur äussert sich meine Freude

auf keine solche Weise, die mir und meinem Lande schädlich werden kann. Ein Geständniß, welches bey Ihnen gewiß ganz unnöthig ist, da Sie gar keine andere Aeusserung erwarten werden. Sie finden an mir einen alten ehrlichen Paterfamilias, dessen Glück mit dem seiner Familie so enge verbunden ist, daß sich keins ohne das andere denken läßt. Wenn Sie bey Beurtheilung meines kleinen Göttersitzes und meiner eigenen Person diesen Gesichtspunkt vor Augen behalten; so wird Ihnen wahrscheinlich manches weniger befremdend und räthselhaft erscheinen.

Victor. Wenn auch bey Ihnen irgend etwas einigermaßen befremden kann; so ist es die Ruhe und Zufriedenheit, in welcher Sie zu einer Zeit zu leben scheinen, wo überall Unruhen herrschen und der ganze Olymp allarmirt ist. Ahndet man hier gar keine Gefahr oder ist man seiner Sache so gewiß, daß man gar nichts zu befürchten hat?

Phönix. Hier thut man das Seinige und ist übrigens auf alles gefaßt.

Victor. O! das auf alles gefaßt seyn, will sehr viel sagen! die Aufopferungen sind groß, sie lassen sich nicht so gut ertragen als man bisweilen denkt.

Phönix. Sehr oft ist auch die Furcht größer als die drohende Gefahr.

Victor. Es kann seyn; allein wir sind leider lebende Beweise vom Gegentheil. Die Erfahrung beweißt daß die drohenden Uebel wirklich groß genug sind.

Phönix. Ist dieß wirklich; so giebt es kein besseres Mittel als man macht sich auf alles gefaßt: wenigstens kommt einem dann doch nichts unerwartet. Wer vermag dem Gange der Dinge eine andere Wendung zu geben, wenn es einmal beschlossen ist, daß er so und nicht anders erfolgen soll? Gleicht

nicht unser ganzes Leben einer Reise zur See, wo keine Garantie von einem Schiffbruch möglich ist? Die Lage der Dinge wird nicht ewig eben dieselbe bleiben. Jetzt ist es anders als es im Anfang war; einst wird es auch anders seyn als es jetzt ist.

Victor. Sie können sich leicht beruhigen.

Phönix. Die Umstände machen es nothwendig, daß man es zu lernen sucht.

Victor. Freylich! je kleiner der Verlust; desto leichter die Beruhigung.

Phönix. Ich verstehe Sie vollkommen. Allein es ist doch etwas anders als Sie denken. Wenn ich ihr Schicksal hätte; so würde nun freylich mein Verlust größer als der Ihrige seyn. Den wahren Werth eines Guts bestimmt blos sein Inneres. Das Aeussere kann dabey nichts entscheiden.

Eine Strohhütte steht fester als ein auf einem schwachen Grund ruhender Pallast. Wer auf die Sicherheit geht, wird erstern dem leztern vorziehen. Sie segelten mit einem großen Schiff in der offenen See; ich befinde mich mit einem Boot im ruhigen Hafen.

Victor. Ich gönne Ihnen diese Ruhe, und wünsche, daß sie noch lange dauert.

Phönix. Sie ist allen zu gönnen, leider kann man sie nur nicht allen geben; Wegen der Dauer macht es sich schon von selbst, wenn nur die Ruhe rechter Art ist.

Victor. O! mit der Dauer ist es eine ungewisse Sache! Nicht immer bleibt es im Inneren gleich, wenn sichs von Aussen ändert. Jetzt ist die Gefahr wenigstens Ihnen noch ferne, wenn Sie sich nähert, dann möchten Sie anders sprechen.

Phönix. Ich sollte es nicht meynen. Wenn ich aufhöre, Regent zu seyn und mein Volk wird durch meinen Abtritt glücklicher; so kann dadurch nach meiner Denkungsart meine Ruhe nicht verschwinden; wird es dadurch unglücklicher; so muß mich das Bewustseyn trösten, daß es nicht in meiner Macht stund, ein Schicksal abzulenken, das über mich beschlossen war. Uebrigens bin ich gewiß, daß ich nicht vor meinem Tod aufhöre, Regent zu seyn, wenn man meinem Volk die Freyheit läßt, sich selbst eine Staatsverfassung zu bestimmen.

Victor. Seltener Phönix! Ihr Name scheint recht auf Sie zu passen.

Phönix. Traurig genug, daß diese Phönixe so selten sind! — Die Menschen gehen gewöhnlich in ihren Hoffnungen und in ihrer Furcht zu weit. Die neuern politischen Ereignisse sind allerdings von Bedeutung; allein ihre Folgen können allenfalls

erst für die entferntere Zukunft so wichtig werden als man sich selbige schon für die Gegenwart vorstellt. Es geht in der politischen Welt so gut wie in der physischen alles stufenweise und solche ungeheure Sprünge sind in derselben nicht zu befürchten. Das ist blos eine Explossion wie eines Vulkans, die meiner Meynung nach, auf die natürlichste Weise entstand, ja nothwendig unter jenen Umständen entstehen mußte. Auch sie wird sich wieder legen, ohne zuvor alles verherrt zu haben, und ich glaube, daß die Zeit nahe seyn dürfte, wo sie ihren Stillstand nimmt. Bis zur großen allgemeinen Weltrepublik ist es noch lange nicht. Der große Hut ist noch nicht fertig, unter dem alle Menschenköpfe gebracht werden können. Man wird eben so wohl noch verschiedene Staatsverfassungen als verschiedene Religionen behalten. Die gegenwärtige Revolutionssucht gleicht blos einem Taumel, der wahrscheinlich nun bald wieder verschwinden wird. Sie verliert nunmehro den Reiz der Neuheit

und die Menschen werden seiner wahrscheinlich bald überdrüßig werden. Es ist ja überhaupt in allen den revolutionirten Gegenden noch zu nichts Soliden gediehen. Und diese Sache wäre nicht einmal so weit gekommen, wenn man sich von Seiten der Erdengötter anders dabey benommen hätte. Jetzt würde ich allen Großen Neigung zum Frieden rathen: denn die Fortsetzung des Kriegs, der überall Nahrlosigkeit, Jammer und Elend verbreitet, kann wirklich die Menschen am Ende zur Verzweiflung bringen.

Inzwischen halte ich auch selbst diese Ereignisse in manchem Betracht für heilsame Winke der Vorsehung. In nicht wenigen großen und kleinen Ländern sah es bisher traurig aus und viele Regenten bedurften einer nachdrücklichen Erinnerung an ihre Pflichten.

Victor. Je länger man Sie sprechen hört, desto mehr wird man überzeugt, daß Sie ein seltener Phönix sind.

Phönix. Diejenigen, die ich beherrsche sind mit mir zufrieden, und ich hoffe, Sie werden auch mit mir verlieb nehmen.

Biatto hatte sich unterdessen am Hofe umgesehen. Die Erzählung jenes Mannes im Posthause hatte ihm aufmerksam auf diesen Herrn und seinen Göttersitz gemacht. So wenig es auch hier eigentlich Gegenstände fürs Auge gab; so wünschte er doch, daß sie hier eben so lange, als bey dem Joasophistus verweilen möchten. Denn alles was er hier sah und hörte, schien ihm merkwürdig zu seyn. Allein sein Wunsch blieb unerfüllt: denn die Herren fanden für gut, die kleine Gottheit Phönix nur einen Tag mit ihrer Gegenwart zu beglücken.

Gedankenstrich.

Victor und Gustav hatten diese Residenz in einer üblen Stimmung verlassen, welche sich ziemlich lang zu erhalten schien: denn keiner bezeigte Lust zum sprechen, und die ganze erste Station wurde ohne ein lautes Wort zurück gelegt. Viatto spielte Pantomime; er machte bisweilen eine Bewegung mit der Hand, blickte dann mit einer frohen Sehnsucht zurück in die verlassene Gegend, schüttelte den Kopf, betrachtete

seine Herren und stierte wieder mißmuthig vor sich hin, gleich als ob er sich ärgerte, daß keiner sein Urtheil über diese letzte Erscheinung äußern wollte.

Auf diese Weise hielt ers wirklich eine ganze Station aus, da sichs aber beym Anfang der zweyten noch immer nicht ändern wollte; so nahm er seine Zuflucht zu seinem Tagebuch, in der Hofnung, daß er vielleicht dadurch seine Herren zum sprechen reitzen würde.

Er hatte sich auch wirklich nicht getäuscht: denn kaum hatte er einige Minuten in demselben gelesen; so tönte ihm schon die Frage des Victors in die Ohren:

„Was ist das, Biatto?

Biatto. Mein Tagebuch! Ich möchte gerne neue Bemerkungen machen und weiß nicht recht, wie ich mich ausdrücken

voll. Der Kopf ist mir zu voll, ich möchte gerne alles auf einmal niederschreiben.

Victor. Findest du hier mehr aufzuzeichnen, als den Namen Phönix?

Viatto. Wie Sie wollen, mehr und auch nicht mehr. So viel ich weiß, hat das Wort Phönix eine sonderbare Bedeutung.

Victor. Ich dächte, du hättest auch bey der Person, die diesen Namen führt, alles sonderbar genug gefunden.

Viatto. Werden wir im Olymp noch viele solche finden?

Victor. Ich zweifle.

Viatto. Nun so mag wohl die Bemerkung die ich in meinem Tagebuch gemacht habe, gut seyn.

Victor. Diese ist?

Viatto. So kurz wie möglich?

Auch im Olymp herrscht eine grosse Verschiedenheit. Die zweyte Gottheit, die wir besuchten, gehörte nur unter die kleinen; sie war aber in jedem Betracht groß und musterhaft. Schade, daß sie Phönix hieß.

Victor. Weiter hast du nichts bemerkt?

Viatto. Weiter nichts als einen grossen Gedankenstrich.

Gustav. Der Bursche ist schon bis zum Gedankenstrichen; nun mehr wird er uns bald zu klug.

Alles schwieg und mit diesem Gedankenstriche hatte die Unterredung ein Ende. —

Jubel.

Die nächste kleine Gottheit, die sie auf ihrem Zug zu dem mächtigen Paradakowitzsch nach dem Phönix trafen, führte den Namen Waddo. Bey diesem Erdengott war blos das Land klein; alles übrige war groß und glänzend. Er stand mit einigen Großen am Hofe des Faosophistus in Verbindung, und diese hatten ihn im voraus heimlich benachrichtiget, daß ihm ein Besuch von einem reisenden König zugedacht sey.

Waddo hatte gerne Gäste; er unterließ es also auch nicht, sich auf dem Empfang des ihm zugedachten Besuchs gehörig vorzubereiten, und bey diesen Vorbereitungen kam der hohe Rang des gemeldeten Gastes ganz mit in Anschlag. Es konnte also auch nicht fehlen, daß die Reisenden dadurch desto mehr überrascht wurden; je weniger sie eine vor ihnen hergegangene Nachricht ahndeten, und auch so etwas erwarten konnten. In allen denen vor der Residenz an der Hauptstraße gelegenen Städtchen war den Beamten und Magistratskollegien anbefohlen, den hohen Reisenden in corpore entgegen zu gehen, und sie an Seele und Leib, theils mit Bewillkommungsreden, theils durch ausgesuchte Erfrischungen zu laben; und zwar dergestalt und also, daß sie diese vorgeschriebene Procedur genau beobachten sollten, wenn auch die hohen Reisenden Mine machten, sich alles zu verbitten.

Dieß war nun freylich ein Zusatz, der um so mehr bey der Befolgung dieser Vor-

schrift sonderbare Auftritte veranlassen konnte, je weniger man die Merkmale angegeben hatte, und eigentlich angeben konnte, woran die auf eine solche Weise zu empfangenden Personen von andern Reisenden zu erkennen waren. Daher kam es denn auch, daß von der Zeit an, auf welche man ihre Ankunft ungefähr berechnet hatte, manches reisende bürgerliche Menschenkind, daß mehr als zwey Postpferde bezahlen konnte, wenigstens in einem von diesem Vorderstädtchen, das um keinen Preiß zu erkaufende Vergnügen genoß, sich troz alles Protestirens, solenniter bewillkommt, beharanguirt, belautet besungen und wohl gar beschossen zu sehen, welches besonders solchen Reisenden zu Theil wurde, die die Natur mit einen paar großen Augen oder mit einer großen Nase beschenkt hatte. In einen von den kleinsten dieser Städtchen hatte man sogar, um sich aus aller Verlegenheit zu reißen, von Seiten des Magistrats beschlossen, vierzehen Tage hintereinander mit allen Durchreisenden auf die vor-

vorgeschriebene Weise zu verfahren, in der Meynung, daß man dadurch die rechten Personen ganz sicher mit treffen müßte. Da gabs ein Aufpassen und ein Rennen, denn freylich ein auf schwachen Beinen ruhender Senat nicht gewachsen gewesen wäre. Diese unangenehme Verlegenheit verursachte blos das fatale Incognito: denn außerdem kann man doch wohl vermuthen, daß die Verstandeskräfte dieser kleinstädtischen Rathsherrn allenfalls zugereicht hätten, ein X von einem U zu unterscheiden, oder welches einerley ist einen mit einem ansehnlichen Gefolge reisenden König zu erkennen.

Auf dergleichen ganz neue Erscheinungen war Viatto nicht gefaßt. Es waren schon einige dieser Ehrenbezeugungen vorüber. als er erst recht dahinter kam, wem eigentlich diese wunderbaren Dinge gelten sollten. „Hier nistet gewiß kein Phönix" dachte er bey sich selbst und schwieg. Er bedauerte

die armen Menschen, die größtentheils eher zu allen in der Welt geschickt waren, als zum Haranguiren, und also auch ihren Unsinn in einer recht sichtbaren Todesangst hervorstotterten.

Einer von diesen zu Rednern bestimmten Männern, zeichnete sich durch einen naiven Einfall vorzüglich aus. Er näherte sich dem Wagen und sagte:

„Ich sollte eigentlich eine Rede halten; allein das kann ich nicht und wenn man mich mit glühenden Zangen zwickte. Befehlen Sie aber, daß ich mit an Ihrem Wagen ziehen soll, so werde ich zeigen, daß ich pferdmäßige Kräfte habe.

Waddo war ein Herr von Welt und feinem Geschmack. Hätte er diesen Unfug nur auf die entfernteste Weise geahndet, nimmermehr würde er jene Ordre gegeben

haben. Allein so bekannt er auch mit der großen Welt war, so wenig war er es, mit der kleinen, und hauptsächlich mit seinem eigenem Lande. Er lebte auf einem sehr hohen Fuß, und ließ sich dadurch nach und nach zu dem ihm schmeichelnden Wahn verleiten, als ob sein Gebiet wirklich zu einer solchen Lebensweise groß und bedeutend genug sey. Seine splendite Residenz diente ihm zu einem Vergrößerungsglas, durch welches er die ihm gehörigen andere Städte betrachtete; er bekam also auch ganz natürlich von ihrer Beschaffenheit und ihren Mitteln eine viel zu hohe Idee, und diese ließ ihm nicht zweifeln, daß die von ihm gegebene Verordnung zum Empfang der zu erwartenden Gäste, so gut wie möglich befolgt werden würde, worinnen er sich freylich nicht wenig täuschte, ob man gleich nichts von dieser Täuschung, zu seinen Ohren gelangen ließ.

So wie die Fremden bey Waddo eingetroffen waren, und sich auf die für sie bestimmten Zimmer begeben hatten, äußerten sie vor allen Dingen ihre Verwunderung gegen einander über diesen, alle Erwartung übertreffenden feyerlichen Empfang. Einen solchen Göttersitz hatten sie nach den von der Gränze bis zu demselben gemachten Erfahrungen nicht erwartet. Hatten sie in den erstern Städten alles kleinlich und abentheuerlich gefunden; so erblickten sie hier alles in einem vollkommnen und mit der großen Welt harmonirenden Glanze, daß sich allenfalls der größte Monarch recht wohl damit begnügen konnte. Viatto staunte: denn mit solchen Erscheinungen, als ihm diese Residenz vor Augen brachte, konnte er seine Vorstellung von einer sogenannten en Miniature Gottheit nicht vereinigen. Es träumte ihm sogleich von einem langen Aufenthalt und zu seinem Verdruß — denn hier war er wieder nicht an seinem rechten Or-

te — sahe er denn auch diesen Traum in Wirklichkeit übergehen.

Die Herren fanden hier alles, nur keine Langeweile. Concerte, Bälle, Comedien, Assembleen, Jagden, ländliche Lustparthien, Illuminationen, Feuerwerke u. d. gl. wechselten mit einander ab, und erlaubten den zufriedenen Gästen selten ein kleines Respiro, um zu einiger Besinnungskraft zu kommen. Man hatte keine Zeit, nur ernstlich an die Abreise zudenken, und so verlängerte man den Aufenthalt immer mehr, bis das immerwährende da Capo dieser Zerstreuungen und Divertissements selbst Sättigung bewirkt und den Wunsch nach einer Retirade erregte. An politische Gegenstände wurde gar nicht gedacht. Man war guter Dinge, lebte blos für den gegenwärtigen Augenblick und stellte sich die Zukunft eben so genuß- und freudenvoll, als die Gegenwart vor. Die Unruhen waren noch zu weit entfernt, als daß

man sich deswegen hätte ein graues Haar wachsen lassen sollen. Von Regierungssorgen hatte man gar keinen Begriff, man hielt schon das für hinlängliche Beschäftigung, und für große Anstrengung seiner Kräfte, wenn man dann und wann ein kleines Arangement am Hofe zu treffen hatte; kurz man wußte sonst von gar keinem Anliegen, als von dem, daß das Geld immer sobald verschwand, und nicht sogleich wieder anderes da war, und daß man es nicht möglich machen konnte, die Einnahme der Ausgabe gleich zu machen.

Gustav vergaß hier eine Zeitlang die Wunden seines Herzens, und selbst Victor dachte nur noch dann und wann allenfalls beym Schlafengehen daran, daß er keine Krone mehr habe.

Viatto bekam hier vor lauter Nachdenken Kopfweh und Ohrenbraußen. Jede

Minute wurde ihm zur Stunde, und wenn er je mit seinen Posten unzufrieden war; so ist er es gewiß jetzt gewesen. Sein Tagebuch hätte ihn zwar hinlängliche Beschäftigung gewähren können: denn hier fehlt es nicht an Stoff zu mancherley Bemerkungen. Allein warum sollte er Dinge aufzeichnen, deren Wahrnehmung ihm ohnedem schon lauter unangenehme Empfindungen verursachte, und die er zu seiner Beruhigung lieber auf immer zu vergessen wünschte.

Ein Gespräch mit seinen Herren fand jetzt selten statt, da er solche beynahe den ganzen Tag nicht zu sehen bekam, und sie immer sehr wenig sprechlustig fand.

Endlich kam der vor ihm so sehnlich gewünschte Tag der Abreise. Wie ein flüchtiges Reh sprang er auf seinen Bock, und weicher als auf Eyderdunenkissen saß er jetzt auf demselben.

In sein Tagebuch hatte er blos den Namen Waddo gezeichnet; um sich doch wenigstens einst an die durch den Olymp genommene Marschroute erinnern zu können.

Katastrophe.

Der mächtige Varrunkowitzsch, auf dessen berühmten Göttersitz unsere Reisenden nunmehr geradezu losfuhren, war einer von den ersten und größten Göttern des Olymps. Sein Gebiet war von einen ungeheuern Umfang, und keine Gottheit kam ihm in dieser Rücksicht gleich. wäre sein Reich eben sowohl von der Natur begünstiget gewesen, als es groß war, gewiß dieser Erdengott hätte unter den übrigen Bewohnern des

Olymps einen wahren Coloß vorgestellt, dem sie nur durch eine allgemeine Vereinigung das Gleichgewicht halten konnten. So aber war freylich der größte Theil seines Reichs blos eine öde Wildniß, und die Bevölkerung stand mit der Größe desselben gar in keinem Verhältnisse. Demohngeachtet beherrschte er eine große Anzahl Menschen, so daß er auch hierin keinem der ersten Götter nachstand, aber auch diese waren meistentheils noch eben so roh und wild, als die Gegenden, welche sie bewohnten, und noch weit von Kultur und bürgerlichen Flor entfernt.

Ein solches Reich zu regieren, war freylich kein kleines Stückchen Arbeit und es hätte gute Dienste leisten können, wenn der Regent desselben eben auch an Geistesgröße einen Coloß vorgestellt hätte.

Dieß war nun aber Parrunkowitzsch in keinen Betracht; ein Umstand, der ihn

ganz und gar nicht zum Vorwurf gereicht, da es nicht von ihm abhing, so und nicht anders zu werden und die ältere und neuere Geschichte deutlich beweißt, daß auch die Götter keine vollkommene Wesen sind, und daß auch von denselben keiner seiner individuellen Größe eine Elle zusetzen kann; also auch sie demnach genommen werden müssen wie sie sind.

Man würde in der That der Wahrheit zu nahe treten, wenn man behaupten wollte, daß im allgemeinen unter den niedern Sterblichen gegen die Erdengötter keine guten Gesinnungen herrschten, daß erstere gegen die letztern immer voll Neid und Tadelsucht wären, und ihre Forderungen in Absicht ihrer Beherrscher übertrieben. Auch selbst in den heutigen, so sehr verschrienen Zeiten findet dieß im allgemeinen nicht statt und eine der neuern Geschichten beweißt es ganz deutlich, daß ein Erdengott seine Unterthanen noch immer sehr

leicht mit sich zufrieden machen, ja wohl gar in Begeisterung setzen kann, wenn er nur mit den rechten Mitteln, dieses zu bewirken etwas bekannt und es ihm nur einiger Ernst ist, diese gehörig anzuwenden.

So wenig schwer dieses nun eigentlich ist; so leicht ist es aber auch, das Gegentheil zu bewirken. Wenn freylich gar keine Rücksicht auf die allgemeinen Wünsche und Bedürfnisse der Menschen genommen, und nur immer nach einem tel est notre plaisir gehandelt wird, wenn man sich nicht um eine genaue Kenntniß der niedern Sphären und ihrer Bewohner bewirbt und solche nur immer von der Höhe herab betrachtet oder seine Urtheile auf blose einseitige Relationen gründet, wenn man aus Unbekanntschaft mit der wirklichen Welt oder von Andern getäuscht auf gar abentheuerliche Dinge verfällt und bey seinen Beobachtungen einen falschen Gesichtspunkt wählt, wenn man die Hauptsache vergißt oder viel-

leicht gar nicht sieht und seine Aufmerksamkeit auf Nebendinge und Kleinigkeiten richtet, wenn man blos darauslos arbeitet, daß es so in der Welt wird, wie man es haben will, aber nicht wie es seyn soll, dann ist es doch wahr kein Wunder, wenn man keinen Beyfall ärntet, kein Wunder, wenn sich die Mienen statt aufzuheitern, verdüstern und auch wohl das Urtheil laut ertönt: dieser Erdengott ist nicht auf den rechten Weg! Selbst der Wurm krümmt sich wenn er getreten wird, warum sollten es Menschen nicht thun, denen sogar von den Kanzeln herab versichert wird, daß sie zu großen Erwartungen berechtiget sind?

So wie sich die Reisenden von dem Waddoischen Göttersitz enfernt hatten, vergaßen sie das was hinter ihnen war und unterhielten sich blos von dem was vor ihnen lag.

Dieß mochte hauptsächlich daher kommen, weil Victor, ob er gleich einst auch

eine Krone trug, für den Varrunkowitz⸗schens Thron in seinem Herzen eine große Ehrfurcht hegte, deren Ursache sich allen⸗falls errathen ließ, wenn es anders wichtig genug wäre sie aufzusuchen. Er hielt zu ihrer Erscheinung an diesem Göttersitze eine große Vorbereitung nöthig, gab Gustaven und dem Biatto deshalb manche Lehren und suchte die Unterhaltung, wenn sie sich dann und wann auf andere Dinge wenden wollte, sogleich wieder auf diesen für ihn so wichtigen Gegenstand zurück zu ziehen.

Gustav hatte zwar auch eine hohe Meynung von der Macht des Erdengottes, welchen sie nun bald zu sehen das Glück haben sollten; allein von einer besondern Ehrfurcht und Bewunderung empfand er nichts. Das ewige Einerley ihrer Unterhal⸗tung wollte ihn daher nicht recht behagen.

In Biattos Kopfe mochten sich gar wunderliche Grillen herum treiben; er schwieg

aber, und wir sind daher nicht im Stande, etwas ausführliches hierüber zu sagen. Hoffentlich wird zu seiner Zeit auch hiervon ein mehreres bekannt werden.

Leider sehn wir uns genöthiget, hier unserer Feder einen Stillstand zu gebieten, da der ruhige Fortgang dieser Reise auf einmal durch eine traurige Katastrophe unterbrochen wurde. Um zu den erwähnten Göttersitz zu gelangen, mußte man den größten Theil der Reise zu Wasser machen. Dieser Umstand bewirkte nicht nur in der ganzen Einrichtung dieser Reisegesellschaft eine große Veränderung, sondern er verursacht auch in der Fortsetzung dieser Geschichte eine lange Pause die wir nicht wohl abkürzen können und daher unsere Leser ersuchen, sich solche auch gefallen zu lassen. Daß auch selbst unter den Gottheiten so wenig ächte Freundschaft herrscht, ist freylich etwas befremdend aber demungeachtet gewiß. Auch diese Geschichte liefert einen neuen Beweiß hinzu.

Der Gott des Wassers schenkte unsern reisenden Erdengöttern nur einen einzigen ruhigen Tag; dann schickte er einen fürchterlichen Sturm, der das Schiff weit von seinem Ziele entfernte und in eine ganz andere Gegend trieb. Auch hier hatte es immer mit neuen Stürmen zu kämpfen, und sein gänzlicher Untergang wurde immer augenscheinlicher.

Wir legen demnach die Feder einstweilen beyseite; jedoch in der sichern Hoffnung daß wir im Stande seyn werden die Fortsetzung dieser Reise durch den Olymp künftige Michaelismesse unsern Lesern ganz gewiß in die Hände zu geben.

aber, und wir sind daher nicht im Stande, etwas ausführliches hierüber zu sagen. Hoffentlich wird zu seiner Zeit auch hiervon ein mehreres bekannt werden.

Der ruhige Fortgang dieser Reise wird leider jetzt durch eine traurige Katastrophe unterbrochen. Um zu dem erwähnten Göttersitze zu gelangen, mußte man einen grossen Theil der Reise zu Wasser machen. Dieser Umstand verursacht in der Fortsetzung dieser Geschichte eine Pause, die wir jedoch so viel wie möglich abzukürzen suchen werden. Daß auch selbst unter den Gottheiten so wenig ächte Freundschaft herrscht, ist freilich etwas befremdend, aber demohngeachtet gewiß. Auch diese Geschichte liefert einen Beweiß hiervon. Nicht nur der Gott des Wassers schien unsere reisenden Erdengötter ein wenig näcken zu wollen, indem er ihnen nur einen einzigen ruhigen Tag schenkte, und dann einen fürchterlichen Sturm erregte; sondern es gehörte auch mit zu ihren

sonderbaren Schicksalen, daß sie gerade auf ein solches Schiff kamen, dem es am Besten und Nöthigsten, nehmlich an einen guten Steuermann fehlte. Ein junger unerfahrner Mensch, ein bloßer Anfänger in dieser Kunst, hatte sich unterstanden, unter dem Vorgeben, daß er sich hierzu ganz tüchtig fühle, die Direktion einer Schiffsfahrt zu übernehmen, die zwar gegen andere Seereisen von keiner Bedeutung war, demohngeachtet aber doch vielen Gefahren ausgesetzt blieb, und so wie jede andere auf Seiten des Piloten Erfahrung und Wissenschaft erforderte. Schon so lange noch Ruhe auf dem gefahrvollen, unsichern Element herrschte, merkte man deutlich, daß der Pilot seine Sache nicht verstand, und so wie wirklicher Sturm eintrat, blieb gar kein Zweifel mehr übrig, daß man sich einem Unwissenden und Unfähigen anvertrauet habe. Der Sturm war an und vor sich selbst schon schrecklich, und leider mußte man nun aus Mangel eines klugen, erfahrungsvollen

Steuermanns seine Schrecknisse doppelt fühlen. Lauter verkehrte Anstalten wurden getroffen, man wußte sich nicht zu rathen und zu helfen, und mußte sich am Ende geradezu den Winden und Wellen auf Diskretion übergeben.

Wie denen, welche sich auf diesem Schiff befanden, bey diesem Zustande zu Muthe gewesen seyn mußte, läßt sich leicht denken. Gut, daß sich bey der längern Dauer einer solchen Lage ein deutliches Bewußtseyn immer mehr verliert, und an dessen Unbesonnenheit und Betäubung tritt, welches auch hier der Fall war. Das Sprechen verlor sich, und nach und nach hörte auch das Denken auf.

Der Lauf des Schiffs war eigentlich gegen Norden gerichtet; allein die Winde trieben es unaufhaltsam südwärts. Nachdem es verschiedene Meerengen und andere gefahrvolle Passagen glücklich passirt war, blieb es end-

sich auf einer Sandbank sitzen. Der Sturm hatte sich gelegt, und die Betäubten kamen nach und nach wieder zum Besinnen. Eigentlich war ihre jetzige Lage eben so traurig und gefahrvoll als mitten im Sturm, und ihre Hofnungsvollen Empfindungen verwandelten sich bald wieder in traurige und trostlose, als sie sich ihres damaligen Zustandes bewußt waren. Allein mit dem Verschwinden eines dichten Nebels, welcher das Wasser deckte, öfnete sich ihren Augen eine lichte Aussicht; sie erblickten in der Nähe Land, und die Hofnung, gerettet zu werden, war völlig wieder da.

Diese Hofnung täuschte sie auch nicht: denn ehe sie noch ihren Entschluß, ihre Noth durch einige Kanonenschüsse lautbar zu machen, ausführten, sahen sie schon einige Boote vom Lande abstoßen, und auf ihr festsitzendes Schiff zu kommen.

So wie sie an das Ufer des ihnen zur Zeit noch unbekannten Landes getreten waren, sahe sich Viktor nach dem Piloten um. „Unbesonnener!" rief er mit düsterer Stirn, als er ihn hinter sich erblickte, „weißt du auch, was du gethan, und durch diese deine schreckliche Verwogenheit verdient hast? Du willst den Lauf eines Schiffs dirigiren, und weißt noch lange nicht die ersten Anfangsgründe der Steuerkunst? machst dich für die Ruhe, für die Erhaltung und das Leben so vieler Menschen verantwortlich, ohne ihnen auch nur die geringste Garantie, in so weit nehmlich solche von deiner Kunst abhängt, geben zu können? Warlich! eine solche Tollheit sollte durch die härteste Strafe geahndet werden!

„Ich bin ein geborner Pilot", erwiederte dieser in einem trotzigen Ton, und halte niemanden für berechtigt mich wegen meinen Wissenschaften zu Rede zu setzen! Wer nicht mit mir fahren wollte, dem stand frey, zurück zu bleiben.

Victor. (unwillig). Du! ein gebohrner Pilot? wo ist das seltene Land, in welchem Piloten gebohren werden?

„Dieß seltene Land ist tausenden bekannt, die noch lange keine graue Haare haben. Braucht es mehr als fünf Sinnen, um einzusehen, daß der Sohn nichts anders seyn kann, als was sein Vater ist?"

Victor, (mit einem verächtlichen Blick.) Wir beide werden wohl schwerlich unsre Unterredung fortsetzen. Also nur noch die einzige Frage: gehört bey euch nicht zu den seltesten Wunderwerken, wenn eine Seereise auch nur von einigen Stunden glücklich geendiget wird?

„Man nimmt es bey mir: so wie überall, wie's kommt. Es giebt mehrere Elemente, und keines ist sicher; das ist in der ganzen Welt bekannt und auch bey mir."

Verdruß hemmte Victors Sprache und dieser stieg aufs Höchste als er deutlich bemerkte, daß der größte Theil des Schiffsvolks den Piloten Beifall gab. „Wozu diese Vorwürfe?“ riefen die meisten, „hier ist Bestimmung und Nothwendigkeit und der bloße Zufall kann keinem zur Last gelegt werden.“

Victor faßte den Gustav bey der Hand, winkte dem Biatto und machte sich mit diesen vom Ufer, etwas tiefer in das Land. „Es ist mir unmöglich,“ sagte er, auch nur noch eine Minute unter diesen Thoren zu verweilen. In dieser Gesellschaft und auf diesem Schiffe die Reise weiter fortzusetzen, kommt Ihnen gewiß eben so wenig in den Sinn als mir. Wir wollen uns jetzt nach einem schicklichen Aufenthalt umsehen und dann kann Biotto zurückkehren und unsre Habseligkeiten herbey schaffen. Gerne wollen wir uns einen kurzen Stillstand gefallen lassen und froh seyn daß wir dießmal mit heiler Haut davon ge-

kommen sind. Eine sichere und bessere Gelegenheit wird sich schon finden."

Gustav war ganz der Meinung seines ältern Führers, und so fand denn die Ausführung dieses Vorschlags weiter keine Schwierigkeit. Man konnte und wollte sich jedoch hier auf keinen langen Auffenthalt einlassen, und entfernte sich deswegen nicht allzuweit von dem Ufer; welches auch so weniger nöthig war, da man bald nach Erreichung einer Anhöhe hier und da in der Nähe Häuser endeckte, wo man eine Herberge auf kurze Zeit zu finden glaubte.

Noch ehe sie eine dieser Wohnungen erreichten, begegnete ihnen ein ziemlich bejahrter Mann, von einem düstern, unfreundlichen Ansehen.

„Sind Sie Fremdlinge;" sagte er im Vorbeigehn, „so wandeln Sie diesen Weg

vorsichtig; er möchte sich anders endigen als Sie vermuthen."

Victor stutzte bey diesem Zuruf und fand ihn bedenklich genug, um sich eine Erläuterung hierüber auszubitten.

„Wir sind allerdings Fremdlinge!" rief er den Unbekannten nach, allein Ihre Warnung wird uns wenig nützen, wenn Sie uns die Gefahr verschweigen, der wir uns auf diesem Wege nähern."

Der Fremde blickte zwar zurück und blieb stehen; allein es schien, als ob es ihn schwer ankomme, die wenigen Schritte wieder zurückzugehen und sich in eine Unterredung einzulassen. Er rieb sich die Stirn und sein Ansehen wurde immer düsterer.

„Verstehen Sie sich auf Pantomime?" sagte er nach einigen Besinnen.

Victor. Warum dieses? wir sind nicht stumm.

Der Fremde. Man wird es bald nöthig finden, die Sprache der Minen und Geberden allgemeiner zu machen (mit einem bedenklichen Blick). Die Zunge ist dermalen ein gefährliches Glied.

Victor. Für den Vernünftigen und Vorsichtigen nicht.

Der Fremde. Eben der Vernünftige hat jetzt einige Sinnen zuviel. Es wäre gut für ihn, wenn er nicht sehen, nicht hören, aber auch nicht sprechen könnte.

Victor. Die Aussichten sind gut; es wird besser.

Der Fremde. (staunend). Besser? — kommen wahrscheinlich von einem andern Welttheil. Auf dem, wo ich lebe, sieht es

scheuslich aus. — Doch ich vergesse mich schon wieder. Ich kann, ich will mich auf keine mündliche Unterredung einlassen.

Victor. Sie haben uns gewarnt; sagen Sie uns nur noch mit ein paar Worten, wovor wir uns zu fürchten haben?

Der Fremde. Vor Seelenverkäufern.

Victor. Wo sind die?

Der Fremde. In diesen Wohnungen, welche Sie hier vor sich liegen sehen. Es sind spekulative Köpfe, die schon manches Schiffchen mit lebendiger Waare betrachtet haben. Der Handel ist gut; sie kauffen ohne Geld und verkaufen sehr theuer. Sind Sie wirklich fremd hier; so freut es mich, Sie gewarnt zu haben; ob ich gleich schon im Voraus auf Undank rechne.

Victor und Gustav wußten nicht, was von diesem sonderbaren Manne und seinen

noch sonderbarern Aeusserungen denken sollten. Ob sie gleich nicht alles geradezu aufs Wort glaubten; so fanden sie es doch auch der Vorsichtigkeit gemäß, die erhaltene Warnung nicht ganz aus den Augen zu setzen. Hierzu kam nun noch eine gewisse Neugierde, die dieser geheimnißvolle Unbekannte erregt hatte. Man hatte vor der Hand so keine Beschäftigung und glaubte, in der Gesellschaft dieses Mannes eine zeitverkürzende Unterhaltung zu finden. Beide vereinigten also ihre Bitten, um ihn zu bewegen, daß er es nicht bloß bey dieser Warnung bewenden lassen, sondern sich ihrer mehr annehmen, und sie nach einem sicherern Orte bringen möchte.

Diese Bitte wurde erfüllt. Es kostete jedoch noch manche dringende Vorstellung, ehe es dazu kam. Man hatte es hier mit einem Mistrauischen zu thun, der sich wahrscheinlich mehreremale gebrannt hatte, und nun das Feuer so viel wie möglich fürchtete.

Dieses Mistrauen äusserte sich inzwischen nur Anfangs. Nachdem man sich einander mehr genähert hatte, wurde man von beiden Seiten bald vertrauter und die reisenden Götter, welche sich dermalen in das strengste Incognito verhüllten und nichts von ihrer Hoheit laut werden ließen, befanden sich unter dem Schutze und in der Gesellschaft dieses Mannes so zufrieden, und wohl, als es in ihren Umständen möglich war.

K e r n.

Nupo — dieß war der Name des Unbekannten — hatte die Reisenden in ein auf der andern Seite des Ufers sich befindliches Fischerhaus gebracht, das ihn schon seit einigen Wochen beherbergte: denn auch er war hier nicht einheimisch, sondern blos durch einen gewissen Zufall genöthiget, in einer vorhabenden Reise eine Pause zu machen und hier bis zur Erscheinung eines für ihn günstigern Zeitpunkts zu verweilen.

Hier entdeckte man sich gegenseitig soviel es sich in der Kürze thun ließ, ziemlich genau, nur daß Victor und Gustav ihre wahren Namen verschwiegen.

Da sich nun sogleich eine schickliche Gelegenheit zur Fortsetzung der Reise fand, und es überdieß hier ganz an Zerstreuungen und Ergötzlichkeiten fehlte; so mußte man seinen Zeitvertreib blos in mündlichen Unterhaltungen suchen. Vor allen Dingen suchte man seine Neugierde über den erwähnten Seelenhandel zu befriedigen, welche Befriedigung von Rupp folgendermaßen geschah.

„Es hat sich" sagte er, „seit einiger Zeit eine gewisse Art Menschen hier angesiedelt, von welchen man nicht recht weiß ob man sie bemitleiden oder verabscheuen soll. Fast möchte ich sagen, man kann beides zugleich; ob sich gleich dergleichen Empfindungen eigentlich nicht recht vereinigen zu lassen scheinen. Es ist ein

Theil von dem Kern der ehemaligen lichtheimischen Nation. Leider! war, wie bekannt, dieser Kern sehr wurmstichig, wenn man ihn auch nicht ganz und gar für verdorben ausgeben kann. Das Schicksal der meisten ist bekannt. Einige hat das Schicksal hieher geschleudert, wo sie zur Befriedigung ihrer heimlichen Rache, zur Erreichung ihrer Absicht und zur Erhaltung ihrer in Klemme gerathenen Existenz eine Art Schleichhandel treiben, der über die Größe ihrer moralischen Güte keinen Zweifel mehr übrig läßt. Sie beluchsen die Fremden, deren doch von Zeit zu Zeit, wegen der nahen Passage, mehrere erscheinen, nehmen sie auf eine recht feine Manier in Beschlag und spediren sie an gewisse Oerter, wo das Wörtchen Freiheit allenfalls blos noch in Wörterbüchern gebräuchlich ist. Practica est multiplex! bey den gegenwärtigen kriegerischen Zeiten kann auch dieses Handwerk einen güldenen Boden haben.

Unter den jetzigen Umständen sind gesunde Menschen, die Musketen und Säbel führen können, unstreitig mit die brauchbarste Waare, die leider auch dermalen einen nicht geringen Absatz findet. Auch mich hatte man schon im Beschlag; allein ich roch bey Zeiten Lunte, gebrauchte List gegen List, und kam auf diese Weise wieder aus diesen Handluugshäusern ohne auf weitere Spedition in die Niederlage gekommen zu seyn."

Gustav und Biatto empfanden bey dieser Erzählung in ihren Haaren ein gewisses unangenehmes Ziehen, und das Wort Seelenverkäufer hatte für ihre Gehörnerven lauter Spitzen und Ecken. Den Victor schützte das Alter; er gehörte in dieser Rücksicht unter die verlegene Waare und seine Person war also von dieser Art Spekulanten sicher: denn bey diesen Waaren wurde die Güte nicht nach dem Maasstab des Weins berechnet. Er war auch der Einzige, der gegen

die Gewißheit dieser Sache zweifelhaft blieb und hierbey auch überhaupt keine sogar große Gefahr fand, der er, wie er bey sich selbst dachte, sich ja nur entdecken durfte, um mit seinen Bekleidern unter diesen Leuten so sicher wie möglich zu seyn: denn so sehr auch diese Schleichhändler darauf ausgehen eine gute Prise zu machen: so war doch nicht zu befürchten, daß er ihr Wuchergeist auchsogar Götter nicht verschonen würde.

„Sie sagten" erwiederte jetzt Victor mit einem bedenklichen Blick, daß man die Art Menschen, von welchen hier die Rede ist, zugleich bemitleiden und verabscheuen mußte. Ich kann mir dieses nicht recht erklären, da sie so sehr, und zwar ganz unverschuldet unglücklich ist. Wer könnte Menschen verabscheuen, die in einem Augenblick soviel, fast möchte ich sagen, alles verlohren haben? Die ausgestoßen von ihrem Vaterlande größtentheils überall verfolgt werden, wenigstens ohne Unterstützung bleiben?

„Sie würden recht haben " erwiederte Rupo, wenn nur alles wirklich so wäre, wie Sie meynen. Sehr wohl begreiflich würde Ihnen meine vorige Aeusserung seyn, wenn Sie diese Art Menschen besser kennten. In unsern Tagen haben sich viele schreckliche Dinge zugetragen, und warlich die meisten derselben sind blos auf Rechnung dieser Leute zu schreiben. Sie waren ihrem eigenem Vaterlande zum Verderben und sind es der ganzen — Menschheit. Ich weiß jedoch ganz wohl, daß sie sich nicht alle gleich sind. Man findet mehrere darunter, die eine rühmliche Ausnahme machen, und ein so hartes Schicksal nicht verdienen.

Viktor fand diese Unterredung nicht von der Art, daß er ihre Fortsetzung hätte wünschen sollen. Er machte nur noch die kurze Bemerkung, daß man sehr leicht seine Mitmenschen unrecht beurtheilen könne, und suchte dann die Unterhaltung auf andere Gegenstände zu lenken. Man kam jedoch im-

mer wieder auf die Geschichte des Tags zurück, wenn man auch bisweilen über gleichgültigere Dinge gesprochen hätte. Das Land in welchem man diese Pause in der Reise machen mußte, war nicht so sehr abgelegen, als daß man ganz ohne alle Nachricht von den neuesten Auftritten geblieben wäre. Biatto mußte zur Befriedigung der Bedürfnisse immer fleißig in die mächtige Stadt wandern und dieser ließ sich's angelegen seyn, seine Herren so viel wie möglich mit schriftlichen und mündlichen politischen Nachrichten zu versehen. Ein Diensteifer, der den letztern desto angenehmer war, da seit einiger Zeit die Lage der Dinge eine ganz andere Wendung genommen hatte und immer eine angenehme Neuigkeit die andre verdrängt.

Spiegel.

„Man sieht doch, daß auch heut zu Tage, wo alles einen verkehrten Lauf zu nehmen und vom gewöhnlichen Gang der Dinge abzuweichen scheint, eine ungerechte Sache wirklich nicht triumphirt! rief einst Gustav mit einem äußerst heitern Blick, seinen beyden Gesellschaftern zu, indem er ein Zeitungsblatt aus der Hand legte, aus welchem er denselben eine sehr günstige politische Neuigkeit vorgelesen hatte.“ Da wären wir

ja auf einmal wieder auf dem Fleck „fuhr er fort, wohin wir nie wieder zu kommen glaubten, ohngeachtet wir es so sehnlich wünschten. Das muthwillige Jubeln der stolzen Lichtheimer hat sich in Angst und Furcht verwandelt, der Freyheitstaumel ist verschwunden und die eingebildeten Weltbezwinger werden nun bald wieder zu den Füßen eines Monarchen liegen!"

Auch Viktor wurde heiter und meynte daß eine so plötzliche Veränderung der Dinge beynahe unter die Wunder gehöre und daß man freilich nunmehro berechtigt sey, wieder alles zu hoffen. Unter diesen Umständen, sagte er, wird unstreitig eine Abkürzung unserer Reise statt finden. Der Endzweck derselben fällt von selbst weg und unsre Gegenwart dürfte nun bald an andern Orten nöthig werden.

Rupo schwieg und sah mit finsterm Blick gerade vor sich hin. So sehr man

auch auf Seiten der Götter, um sich nicht zu verrathen, seine Freude zu mäßigen wußte; so konnte man doch nicht umhin, erstern wegen seinem auffallenden Benehmen zu Rede setzen und ihn zu fragen, ob ihn dergleichen erwünschte Ereignisse nicht auch zur Freude stimmten?

Sie würden, war die Antwort des Rupo, diese Frage nicht an mich thun, wenn Sie diese Erscheinungen aus dem rechten Gesichtspunkte betrachteten. Mir sind sie nichts als traurige Beweise von der leider nur allzugewissen Wahrheit, daß auch selbst noch immer heut zu Tage die Menschen einander blos zur Marter leben. Und wenn man wirklich dazu bestimmt wäre, so recht darauf zu raffiniren, sich einander allen Lebensgenuß zu verbittern und unglücklich zu machen, warlich man könnte diese Bestimmung nicht besser erfüllen als man leider jetzt, ohne es zu sollen, thut. Wir erblicken jetzt einen nicht geringen Theil der

Menschenwelt in einer wahren Jammergestalt, und denjenigen, der sich hierüber freuen kann, erkenne ich für keinen Menschenfreund.

Victor. Sie scheinen hier keinen Unterschied zwischen Mitteln und Endzweck zu machen. Wenn man auch mit traurigem Blick die ersten betrachtet, so heitert sich dieser wieder auf, wenn er sich auf den letztern hinwendet. Und was ist da zu thun, wenn sich nun einmal dieser gute Endzweck nicht anders als durch diese traurigen Mittel erreichen läßt? Wäre es gut, wäre es weise gehandelt, wenn man jenem lieber geben wollte, um nur diese nicht wählen zu dürfen? Hieße das nicht einige Thränen ersparen wollen, um Millionen auszupressen?

Rupo. Ich sehe, daß ich nie ihren Beifall ärnten würde, und wenn ich Ihnen auch mit aller Mühe haarklein vordemonstrirte, daß ich recht hätte. Also lieber zu etwas an-

dern: denn unnütze Worte sind eben so wenig meine Sache als unnütze Handlungen.

Victor. Ihr Unwille ist aber auch gar zu leicht zu reitzen, lieber Rupo! Waren Sie noch nie Zeuge einer Unterhaltung, wo ein pro und contra statt fand? Würde sich unsere Unterredung auch nur eine kurze Zeit erhalten, wenn immer einer zu den andern blos ja sagte? Auch ich und mein Begleiter geben vernünftigen Gründen Gehör. Sagen Sie ihre Meynung frey heraus; Sie werden gewiß finden, daß auch wir nicht unempfänglich für die Wahrheit sind.

Zu diesen Vorstellungen des Victors gesellten sich nun noch einige von Seiten des Gustavs. Der Gegenstand war für diese beydn zu interessant, als daß sie sogleich wieder davon hätten abbrechen sollen. Endlich gelang es ihnen doch, die verschlossenen Lippen des Rupo wieder für diesen Gegen-

stand zu öffnen. Meine Herren! begann dieser, betrachten Sie mich als einen wahren, ganz unparteyischen Weltbürger; der hier blos als denkender Mann urtheilt und es weder mit den Lichtheimern noch mit ihren Gegnern hält, weil er bey beyden das nicht findet was er sucht, und den bey diesen seinen Urtheilen blos Liebe zur Wahrheit und zum Menschenwohl leitet, der aber auch bey diesen seinen Urtheilen keinen andern Richterstuhl als den der Wahrheit und der gesunden Vernunft anerkennt.

Sie finden in den neuern Ereignissen so etwas Ausserordentliches; ich nicht! im Gegentheil muß ich gestehen, daß es mich befremden würde, wenn diese Sache eine andere Wendung genommen hätte, als wirklich geschehen ist. Ließ sich irgend etwas so ziemlich gewiß voraus sagen, so war es unstreitig der Erfolg der heutigen Ereignisse, die Ihnen so unerwartet zu kommen schienen. Hierzu gehörte gar kein Wahrsagergeist, son-

dern blos die im Grunde nicht allzugroße Kunst, von ganz sichtbaren Ursachen auf ihre natürlichen Wirkungen zu schließen.

Im Reiche Lichtheim entsteht aus Ursachen, die zum Theil tief in der Vergangenheit zu suchen sind, zwischen der Nation und dem Monarchen oder vielmehr seinen Ministern eine Gährung, die sich mehr zufällig als planmäßig mit einer gänzlichen Staatsumwälzung endigt. Die Nation schüttelt das freylich ziemlich drückende Joch ab, wird frey und giebt sich selbst eine Verfassung, die sie für die Beste hält, als solche laut preißt und welche sich hauptsächlich auf Freyheit und natürliche Menschenrechte gründen sollte. Aller Unterschied der Stände hört auf, die Vorzüge der Geburt und des Reichthums werden verlacht, der Weg zu den wichtigsten Posten wird den Verdiensten geöfnet, alle Titulaturen werden in dem einzigen Namen Bürger vereiniget, Freyheit und Gleichheit wird geprie-

digt, die Vernunft wird in ihre Rechte eingesetzt, kurz man spricht und schreibt von einer Verfassung, die alle Vorzüge in sich vereinigen, und für die Nation das goldne Zeitalter wieder herbeyführen soll.

Die Sache hörte sich gut an, nur daß freylich der denkende Mann immer dabey an den großen Unterschied dachte, der zwischen Träumen und Wirklichkeit statt findet, und sich stets des alten wahren Sprüchworts erinnerte: es ist nicht alles Gold, was glänzt.

Man verlautbarte nun allerley schöne klingende Floskeln, man brüstete sich mit Grundsätzen, die in der That größtentheils preißwürdig waren; allein leider dachte man nur zu wenig ans Realisiren, zu wenig daran, diese Grundsätze mit den Handlungen in Harmonie zu setzen. Anstatt die gepriesene Staatsverfassung im Vaterlande wirklich herzustellen, kam man auf den mit

den geäußerten Grundsätzen wirklich sehr kontrastirenden Einfall, Eroberungen zu machen und die ganze Welt zu reformiren. Man wollte auswärtigen Provinzen ein Gut aufdringen, das man seinem eignen Vaterlande nicht gegeben hatte, und welches bis jetzt noch immer blos in der Phantasie existirte.

Hatten wirklich die Lichtheimer die gute Sache auf ihrer Seite, welches ihnen in gewissen Betracht zumal Anfangs nicht abzusprechen war, und empfanden sie wirklich Menschenliebe genug, die ihnen gewordene Vortheile auch andern mitzutheilen, so hätten sie es ganz anders macheu müssen, wenn sie ihren Endzweck erreichen wollten. Die gute Sache vertheidigt sich von selbst, sie bedarf keiner Schwerder, keiner Kanonen. War es ihnen darum zu thun, ihre Verfassung auch unter den Auswärtigen Anhänger zu verschaffen, nnd den Anfang zu einem für mehrere Nationen bessern Zeital-

ler zu machen; so mußte Ruhe und Friede ihr Hauptaugenmerk seyn, so durften sie nur vor allen Dingen in ihrem eignen Vaterlande das Ideal eines vollkommnern Staats zu realisiren suchen, von dem sie so viel und so schön zu sprechen wußten; durften nur in ihrem eignen Vaterlande die Beweise aufstellen, daß sie weißer und glücklicher als andere Nationen sind; auf diese Weise würden sie sich am besten legitimirt und Freunde und Anhänger genug gefunden haben.

Seht, würden sich dann die Nationen einander zugerufen haben, seht! dort das glückliche Lichtheim! seht! in welch einem Flor es durch seine veränderte Staatsverfassung gekommen ist! dort lebt man unter den zweckmäßigsten und weisesten Gesetzen, geschützt bey seinen Menschenrechten ruhig und zufrieden. Dort weis man nichts mehr von den tausend und abertausend Vorurtheilen und Gebrechen, die unsern bürgerlichen Verfassungen anhin-

gen und so vielen Menschen das bischen Lebensgenuß erschwerten, ja wohl gar ganz raubten! Dort brennt das Licht der Vernunft, dort scheint und erwärmt die Sonne der Ordnung und Menschenliebe! Eine solche überzeugende Ansicht würde weit mehr Eroberungen gemacht, der guten Sache einen weit größern Fortgang verschafft haben, als alle Waffen, und die Menschenwelt würde so viele Jammer und Greuelscenen weniger gekannt haben!

Die Lichtheimer verloren vom allzugroßen Glücke verblendet, den festgefaßten rechten Gesichtspunkt aus den Augen, wurden stolz und übermüthig und die Erfahrung lehrt, daß immer auf Uebermuth Demüthigung, auf allzugroße Anstrengung Erschlaffung folgt. Eine sovieljährige Anstrengung aller Kräfte, ein so lange anhaltender Kampf muß ganz natürlich ermüden; die Nation sieht sich getäuscht, sieht nach einem so langen Erwarten ihre Hoffnungen noch immer uner-

füllt; der Reitz der Neuheit ist verschwunden, der Enthusiasmus ist dahin, natürlicherweise läßt sich also unter diesen Umständen kein anderer Erfolg erwarten.

Ich würde mich inzwischen über diese neuern Ereignisse so ziemlich beruhigen können, wenn ich mich nur überzeugen könnte, daß dadurch das Wohl der Menschheit gewönne, und nun bald wieder die Sonne des goldnen Friedens auf uns strahlte. Allein daran ist stark zu zweifeln, und dieß muß einen mürrisch und mißmuthig machen. Das Glück der Lichtheimer hatte für die Menschenwelt doch wenigstens eine gute Wirkung; diese verliert sich leider wieder, und was das Schlimmste ist, so hat man in dieser Rücksicht für die Zukunft noch mehr zu fürchten. Die Regenten wurden nämlich dadurch so dringend wie möglich an ihre Pflichten, an ihre wahre Bestimmung erinnert Ein Umstand, der so nöthig als heilsam war, und worüber sich also auch

ein jeder Menschenfreund freuen mußte. Die Vorstellung einer nahen Gefahr schreckte auch diejenigen einigermaßen aus ihrem Taumel, die immer blos einzig und allein ihr eigenes Ich vor Augen hatten und gar nicht daran dachten, daß sie auch auf andere Wesen einige Rücksicht zu nehmen brauchten.

Leider ist stark zu bezweifeln, daß die Gegner der Lichtheimer blos die allgemeine Sache der Menschheit vor Augen behalten werden. Sie verfolgen ganz andere Absichten, durch deren Erreichung es auf keinen andern Fall besser in der Welt werden kann, und die Erfahrung wird es lehren, daß auch diese sich eben so wenig in ihrem Glück mäßigen werden als es leider von jenen geschehen ist.

Besonders kann ich mich über die Drükkungs- und Handlungsweise des einen dieser Gegner nicht recht beruhigen. Dieser verfällt warlich auf gar abentheuerliche Din-

ge und führt sie auch ohne viele Umstände nach dem Rechte des Stärkern aus. Man sagt, er sey Willens, in der allgemeinen Aufklärungssymphonie, welche bisher theils von Virtuosen, theils von Stümpern angestimmt worden ist, eine Pause zu gebieten, und wo möglich das weitere Fortspielen auf immer zu verhindern. Ich komme eben aus der Nähe dieses donnernden Jupiters und muß gestehen, daß mich das, was ich von ihm gesehen und gehört habe, diese Sage sehr wahrscheinlich finden läßt.

Victor und Gustav hatten sich während dieser Expectoration in der Mienensprache geübt. Sie waren ganz andrer Meynung, und hätten gerne hie und da widersprochen; allein um sich theils nicht zuverrathen theils auch den Rupo in seiner Offenherzigkeit nicht zu stören, schwiegen sie, so schwer es ihnen auch ankam.

Rupo glaubte vor heute von diesem Gegenstande genug gesprochen zu haben. Er ver-

ließ ihn also und zwar um so mehr, da seine beyden Gesellschafter zur Fortsetzung dieser Unterredung so wenig beytrugen.

Vorschmack.

Einst hatte sich Rupo, während die beyden verhüllten Götter eine gewisse Angelegenheit mit ihrem Biatto abzumachen hatten, aus der Hütte entfernt, um auf einem einsamen Spaziergang ungestöhrt seinen Gedanken nachzuhängen. So wie das Geschäft beendigt war und diese jenen vermißten, begaben sie sich auch hinaus ins Freye, um ihn aufzusuchen. Sie fanden ihn am Ufer

der See, wo er an einer Felsenecke lehnte und mit düstern, unverwandten Auge gerade vor sich hin in das unruhige Wasser blickte. Sie wurden noch immer nicht von ihm bemerkt, ob sie gleich schon eine Zeitlang dicht vor ihm standen. Ein Beweiß, daß er mit seiner Seele fest an einem Gegenstand hieng, und tief in Gedanken war. Endlich wirkte die thätige Denkkraft auf die Sprachorgane, so daß diese dem Anschein nach, unwillkuhrlich in Bewegung geriethen.

„Mensch" begann er für sich, ohne noch die Gegenwärtigen zu bemerken, „Mensch und mächtig! — Dieß sind zwey Wörter die man zusammensetzen sollte. — Existiren doch so viele Dinge in unserer Phantasie, von welchen in der Wirklichkeit keine Spur vorhanden ist! Armseliges Wesen, voller Bedürfnisse, deren du kein einziges durch dich selbst befriedigen kannst, Geschöpf, dessen Existenz sich nicht bis auf den nächst-

folgenden Augenblick garantiren läßt! Mensch! dessen Thätigkeit und Dauer von einem Tropfen Blut abhängt, du willst, du sollst mächtig seyn? O! giebt es irgend einen ganz leeren, thörichten Dünkel, so ist es gewiß dieser! Herbey! sogenannter Großer und Mächtiger! herbey! gebiete dieser sich aufthürmenden Welle Ruhe! und ihr nächster Schlag gegen diesen Felsen wird dich überzeugen, daß man blos mit dir spielt, wenn man dich groß, wenn man dich mächtig nennt! Das ist doch wohl keine Macht, daß dein Wink tausend Sclaven in Bewegung setzt, die Opinion und Konvenienz in Fesseln hält? Das ist doch keine Größe, daß deine volle Tafel, deine Schatzkammer dem elenden Schmeichler ein immerwährendes Lächeln, ein beständiges Ja ablockt, dem Schmeichler, der im gleichen Maße den elendesten Wurm verehren würde, wenn er ihm nur Wohlleben und Sinnenkitzel verschaffen könnt.? Das keine Macht und Grösse, daß ein Häuflein Menschen zu deinen

Füßen seufzt, die aus knechtischer Furcht ihren Willen dem deinigen unterwerfen und dir ihren Lebensgenuß aufopfern?

Dem Victor gällten die Ohren; er befürchtete, daß dieser Monolog noch nachdrücklicher werden dürfte, und machte also dem in Nachdenken versunkenen Rupo seine und Gustavs Gegenwart bemerkbar, indem er ihn bey der Hand faßte und fragte, was sein unverwandter Blick in dem stürmischen Wasser suche?

Rupo. (ohne seine Miene und Stellung zu verändern) Ich suche nicht gerne, weil ich überzeugt bin, daß nicht viel zu finden ist. — (nach einer kurzen Pause) Ich sehe diesem Wasser zu und finde, daß ein Mensch immer noch gut daran wäre, wenn er blos das Spiel der Elemente bliebe.

Victor. Sonderbar und dunkel! Sie müssen mir wirklich etwas zu Hülfe

kommen, wenn Sie eine Antwort hierauf von mir erwarten!

Rupo. Die Elemente haben keine Launen, hängen von zwar unabänderlichen aber doch weisen Gesetzen ab und geben immer mehr als sie nehmen;

Victor. Sie sind schrecklicher als alles.

Rupo. Aber auch wohlthätiger als alles.

Victor. Sie sind strenge Gebieter.

Rupo. Aber doch keine Tyrannen.

Victor. Kann seyn.

Rupo. Ist gewiß.

Victor. Nur einige Schritte weiter vorwärts, und Sie werden anders denken.

Rupo. Wie so?

Victor. (aufs stürmische Wasser zeigend) Wenn Sie sich jetzt in diesem Spielraum befänden, würden Sie das Spiel der Elemente ziemlich tyrannisch finden.

Rupo. Unstreitig; allein der Vernunft bleiben hier Auswege übrig.

Victor. Allerdings! hier wie überall.

Rupo. Unsere Karrieren, die wir beyde bisher gemacht haben, müssen äußerst verschieden seyn.

Victor. Wie kommen Sie hierauf?

Rupo. Ganz natürlich, durch Sie selbst.

Victor. Wieder geheimnißvoll.

Rupo. Nichts weniger. Unsere kurze Unterredung zeigt, daß wir beyde ganz verschiedene Erfahrungen gemacht haben; und so ganz verschiedene Erfahrungen lassen auch auf ganz verschiedene Karrieren schliessen. Sie finden überall Auswege, ich finde beynahe nirgends einen.

Victor. Wo kommen Sie her?

Rupo. Wo wollen Sie hin?

Viccor. Unsere Unterredung scheint sich in blose Fragen zu verwandeln.

Rupo. Ist auch nicht unrecht; da kann sich immer der Andere denken was er will.

Victor. Wenn er aber falsch denkt?

Rupo. So gehts ihm so wie tausend andern.

Viktor. Wahrscheinlich kommen wir Ihnen heute ungelegen?

Rupo. Wie nach?

Victor. Sie wollten in ihren Betrachtungen nicht gestört seyn; sie wurden es durch uns, und dieß macht Ihre Aeußerungen so kurz und dunkel.

Rupo. Man kann mit wenigen Worten viel sagen.

Victor. Das kann man; allein die Unterhaltung stockt, wenn man zu wenig spricht. Wir kommen deswegen, um Ihnen und uns die Zeit zu verkürzen, und hier kann man dieß nicht anders als durch Unterredungen.

Rupo. Finden Sie, daß ich diesen Zweck hindere.

Victor. Ich sagte gern nein! wenn man Ihnen nur eine befriedigende Antwort abgewinnen könnte.

Rupo. Unsere Unterhaltung hat angefangen; fahren Sie nur fort, von diesem Anfang läßt sich viel fortsetzen.

Victor. Wie kommen Sie aber auf so sonderbare Betrachtungen? und wenn Tausende diese Wellen ansehen, so wird wahrscheinlich nicht so leicht einer auf die Gedanken verfallen, die Sie jetzt geäußert haben.

Rupo. Vielleicht irrten Sie sich. Seit zehn Jahren sind dergleichen Dinge Alltagsgegenstände geworden. Überdieß komme ich jetzt aus einem Lande, wo es einen wahren Ueberfluß an Veranlassungen zu dergleichen Betrachtungen gab.

(nach einigem Besinnen, mit einem bedeutenden Blick) Kennen Sie den Erdengott Parvunkowitzsch?

Victor. Wir sind auf dem Wege ihn kennen zu lernen.

Rupo. Wenn das Ihre Absicht ist; so muß ich Ihnen sagen, daß Sie nicht nöthig haben, auf ein Schiff zu warten. Das Reich des Parvunkowitzsch ist für alle Fremde verschlossen.

Gustav. (voll Verwunderung) Wie ließ sich das denken? Da würde ja alle Communication mit der übrigen Menschenwelt unterbrechen?

Victor. Das Reich ist von einer ungeheuern Größe, es kann sich selbst genug seyn.

Rupo. Der Einfall ist originell und ich kann mir den Zustand gar nicht sonderbar genug denken, der dann statt haben müßte, wenn alle Herrscher ein Gleiches thäten. Da glich die Welt einer großen

Voliere mit vielen, vielen kleinern Käfichen, in deren jeden eine besondere Art Vögel eingeschlossen wäre, die nota bene aber auch nicht einmal einander pfeiffen hörten. Es war ja schon allerley da; vielleicht kommt ein solcher Zustand in der künftigen Reihe der Dinge mit zum Vorschein.

Gustav. Die dermaligen Umstände machen freylich manche Vorkehrungen nöthig. Es waren bisher auch fatale Zeiten.

Rupo. Die dermaligen Umstände? O! da berühren Sie gerade den rechten Punkt. In Rücksicht auf diese sollte man ganz anders handeln.

Victor. Wie so? Wenn ich Gefahr vor Augen sehe, soll ich da nicht auf meine Sicherheit denken?

Rupo. Alles mit Unterschied; die Gefahr, von welcher hier die Rede ist, war

von ganz eigener Art und wurde wirklich von sehr vielen gar nicht nach ihrer wahren Beschaffenheit erkannt.

Es ist zwar nicht zu leugnen, daß die Lichtheimische Revolution allgemeines und großes Aufsehen erregte, viele Federn und Zungen in Bewegung setzte und auch manches Köpfchen verdrehte. Allein der Lerm war das meiste, und wer Gelegenheit hatte sich unter den großen Menschenhaufen umzusehen, und richtige Beobachtungen zu machen, der fand gewiß, daß dieses politische Ereigniß bey weitem noch nicht alle Köpfe verdreht und alles mit Neuerungssucht und dem für manche so schreckbarem Revolutionsfieber angesteckt hatte. Unzufriedene und Schwindelköpfe giebt es überall. Ich habe aber auch Länder gefunden, wo die Anzahl derer, die allenfalls Lust hatten, den Lichtheimern nachzuahmen, gegen die Menge vernünftiger, und Ordnung liebender Leute gar in keine Betrachtung kommen konnte.

Schlarraffenlandssucher giebt es so viele nicht mehr und durch Vorspiegelung goldner Berge kann man nur Thoren täuschen. So gewiß es nun auch ist, daß man nicht Ursache hat, über einen Ueberfluß an wahren Weisen zu klagen, so muß man doch auch zur Ehre der Menschheit bekennen, daß man sich unter den niedern Ständen nicht vergeblich nach gesunder Vernunft umsieht. Die Leute wollen blos Ordnung, Ruhe und ein erträgliches Loos; man sorge dafür, daß ihnen dieses soviel wie möglich wird, und man hat dann gewiß weiter keine andern Vorkehrungen zu seiner Sicherheit nöthig. Bey solchen Anstalten und Veränderungen sind Regent und Unterthanen unglücklich. Den Beweiß von dieser letzten Behauptung erlassen Sie mir doch wohl?

O ja! er würde Ihnen ohnedem schwer werden!

Rupo. Unmöglich können Sie dieses im Ernste meynen. Es liegt hier alles so

blos

blos vor Augen, daß man sie nur öffnen darf, um sich dann zu überzeugen. Es giebt auch Käsiche, die einen Raum von mehrern Meilen in sich fassen. Nur die Glückseligkeit, die man in einen Käsich genießt, war, so lange die Welt steht, nicht weit her — für mich wenigstens, hat sie keinen Reitz. Eben so gewiß ist es auch, daß derjenige Erdengott in keinen Himmel thront, der in dem Wahn steht, dergleichen Maßregeln ergreifen zu müssen. Glauben Sie wohl, daß ich mich um einem Augenblick besinnen würde, wenn ich zwischen Parounkowitzschens Throne und der Fischerhütte, die uns Herberge gewährt, zu wählen hätte? Wer von einer immerwährenden Furcht gepeiniget wird, der hat ein elendes Loos, und wenn alles um ihn herum voll Gold und Brillanten wäre.

Gustav. Dieß letztere wird niemand bezweifeln; allein der Fall ist nicht auf dem Parounkowitzsch anwendbar.

Rupo. Nicht? Und doch sind seine Handlungen so beschaffen, daß man gar nichts anders als Furcht zum Motive derselben annehmen kann.

Dieser Erdengott sitzt überhaupt auf einem Thron, auf welchem sich die Furcht gleichsam einheimisch gemacht hat. Hier bedarf es nur eines Blicks in die Geschichte seiner Vorfahren und es wird kein Zweifel übrig bleiben. Gewiß ist es aber auch, daß sich immer einer mehr als der andere fürchtet. Einige dieser Erdengötter wußten sich so zu benehmen, daß sich diese Furcht ziemlich vermindern mußte; allein unter diese gehört Parvunkowitzsch nicht. Dieser handelt gerade so, daß er nie ruhig werden kann. Seine Handlungen zeigen deutlich, daß Furcht und Argwohn seine Phantasie in Hitze gesetzt hat und diese ihn zu Dingen verleitet, die man heut zu Tage im Reiche der Wirklichkeit gar nicht mehr suchen, geschweige dem finden sollte. Er fürchtet

alles und erblickt überall Gefahren. Die unschuldigsten Dinge sind ihm verdächtig, und sein Argwohn erstreckt sich sogar auch auf solche Gegenstände, die nach den Gesetzen der Natur Liebe und Zutrauen in uns erregen und erhalten. In seiner Göttin findet er eine heimliche Verrätherin, in seiseinem Kinde einem versteckten Feind, im stillsten Unterthan einen Rebellen. Unter diesen Umständen kann es gar nicht fehlen, daß mancherley abentheuerliche Dinge zum Vorschein kommen müssen. So wurden z. B. auf einmal alle modisch geformte Kleidungsstücke des Landes verwiesen. Gleich als ob sich unter aufgestülpten Hüten ganz andere Gedanken erzeugten als unter runden, die doch der Natur der Dinge nach immer die vernünftigsten bleiben, weil sie ihrer Bestimmung am meisten entsprechen, und unter einem Chilet kein so gutes Herz schlagen könnte als unter einer Weste.

Sein großes Reich gleicht dem Hause eines Eifersüchtigen, in welchem Thür und

Fenster verschlossen sind, so daß weder Ein- noch Ausgang mehr statt finden. Und mitten in diesem verschlossenen Reich findet er in seiner eigenen Residenz nicht Sicherheit genug. Hier hat er in geheim den Ton eines kleinen Hörnchen zum Signal einer nahen Gefahr gemacht, welches einer seiner Vertrautesten, der immerwährend die Wache hat, besitzt. Ein Sicherheitsmittel, das seiner Absicht wenig entspricht und ihm bisher mehr Unruhe als Ruhe gewährte. Aehnliche Töne, die in seiner Nähe, aus ganz unschuldigen Ursachen hervorgebracht worden sind, haben ihn schon mehreremale auf das heftigste erschreckt, und vorzüglich ist dieses einmal bey der Ankunft eines fremden Gesandten geschehen, dessen Postillion mit seinem Horn den Parvunkowitzsch und seine Wächter in einen großen Allarm brachte und leider dadurch der Gattin des erstern eine sehr üble Behandlung zuzog, weil der beunruhigte Eheherr diese für die Ursache der dem Wahn nach angekündigten Gefahr hielt.

Zu dieser Furcht gesellt sich ein Jachzorn, der unstreitig weit eher jeder andern Person als einem regierenden Erdengotte zu verzeihen ist, indem er als Eigenschaft eines solchen gar zu üblen Folgen haben kann. Wie leicht man diesen Zorn reitzen kann, beweißt unter andern ein Vorfall, der sich mit einem gewissen vornehmen Fremden zutrug. Dieser näherte sich dem Paradeplatz, wo Parvunkowitzsch dem Waffenspiel seiner Garden zusah. Unglücklicherweise war sein in der That sehr ehrliches Haupt mit einem runden Hut bedeckt. Parvunkowitzsch hatte ihn kaum erblickt als er auf ihm zueilte und ihn mit eigenen Händen sehr nachdrücklich fühlen ließ, daß er kein Freund von runden Hüten sey.

Was sagen Sie zu dergleichen Sächelchen? Ist das die rechte Handlungsweise, wodurch man sich Liebe und Sicherheit erwirbt, Zufriedenheit und Glück befördert,

und der weitern Ausbreitung einer Lichtheimischen Influenza vorbeugt?

Ich sollte meynen, daß dieß gerade die rechten Mittel wären, wenn man die Erreichung des Gegentheils beabzielte.

Victor. Es ist schwer, hierüber ein richtiges Urtheil zu fällen. — Was kann und soll ein Erdengott unter diesen Umständen anders thun?

Nupo. O! dieß wäre traurig, wenn sich unter diesen Umständen nichts anders thun ließe!

Ein gewisser sehr strenger Monarch hatte zwey Söhne. Diese unterhielten sich einstmals über die Regierung ihres Vaters und äußerten gegen einander wie sie es machen würden, wenn sie an seiner Stelle wären. Der Aeltere sagte, ich würde sehr liebreich und freundlich mit den Leuten umgehen, wür-

de so, recht wie ein guter Vater gegen sie handeln, mit einem Wort, ich würde mich ganz bestreben, geliebt zu werden.

Nein! erwiederte der Jüngere, fürchten müßten mich meine Unterthanen; hätte sie mein Vater mit Ruthen gepeitscht, ich würde sie mit Scorpionen züchtigen. Wenn so alles vor mir zitterte, wenn jederman mit Angst und Schrecken an mich gedächte; dann wäre meine Absicht erreicht, dann würde ich mich groß und erhaben fühlen!

Was meynen Sie, welcher von diesen beyden war auf dem rechten Wege?

Gustav. (hitzig) Keiner!

Victor. Es kann jeder Recht haben; alles kommt auch hierbey auf Zeit und Umstände an.

Rupo. (die Hand auf dem Mund) Und nun keine Sylbe mehr von diesem Ge-

genstand. Es traten jezt überhaupt wieder solche Umstände ein, daß der Vernünftige nichts bessers thun kann als schweigen.

Sonnenschein.

Mehrere Tage vergingen und noch immer schien ein unauflösliches Schloß an Rupos Mund zu hängen. Man gab sich alle Mühe, den rechten Schlüssel zu diesem Schloß zu finden; allein alle Mühe war umsonst. Kaum konnte man bisweilen ein einziges Wörtchen herauslocken, Rupo blieb stumm und ehe man sich versah, war er nicht mehr zu sehen und alles Suchens ungeachtet auch nicht mehr zu finden.

Dieses plötzliche Verschwinden war unsern beyden Reisenden ganz unbegreiflich und warf ein noch größeres Dunkel über diesen sonderbaren geheimnißvollen Mann. Die Urtheile und Meynungen, die man hierüber äußerte, waren sehr verschieden, theils rühmlich, theils nachtheilig für ihn.

Biatto hatte zeither den stillen Beobachter gemacht; dieser fand an dem verschwundenen Rupo einen seltenen Mann und großen Weisen. Ein Urtheil, den keiner seiner Herren beystimmen wollte, da Rupo in ihren Augen nichts anders als ein politischer Ketzer, ein abentheuerlicher Schwindelkopf war, der ganz von jenen Lichtheimischen Fieber angesteckt zu seyn schien. Manches Stündchen wurde hierüber verschwatzt und gar sonderbare Vermuthungen, kamen dabey mit zum Vorschein.

Der Fischer, welcher nicht nur Zeuge mehrerer von den ehemaligen Unterredungen

gewesen ist; sondern auch die jetzigen Aeusserungen mit anhörte, schüttelte immer bedenklich den Kopf bis er denn endlich auch mit einem gar sonderbaren Lächeln sein Wörtchen dazu gab. Wie kann man sich, sagte er, so lange den Kopf zerbrechen, über einen Mann, den man es sogleich beym ersten Anblick ansah, wes Geistes Kind er war. Ist es Ihnen noch nicht bekannt, daß es heut zu Tage überall Spione giebt, die auf Einheimische und Fremde lauern, ihnen das Herz auf die Zunge zu locken, und denjenigen, der treuherzig genug ist, sich über politische Dinge herauszulassen, ins Unglück bringen? Dieser Rupo war so ein Duckmäuser, hätten sie nur in dem Ton mit eingestimmt, den er angab, gewiß! Sie würden bald in die traurigste Lage gekommen seyn! Seine Ankunft und Abgang sind beyde gleich dunkel. Er erschien auf einmal hier, ohne daß man wußte woher, und so verschwand er auch wieder. So lange dieser Laurer hier war, gieng aus mei-

nem Munde weiter kein Wort als ja und nein. Und jetzt da ich ihn nicht mehr vor Augen sehe, athme ich erst wieder frey.

Die beyden Herren fanden diese Meynung des Fischers zwar sehr wahrscheinlich; hörten sie aber übrigens mit aller Gleichgültigkeit an: denn was hatten sie von einem Spion dieser Art zu fürchten — sie, deren politisches Glaubenbekenntniß so ächt orthodox als möglich war? Allein auf den Biatto machte der Gedanke, wieder in der Nähe eines so gefährlichen Laurers gewesen zu seyn, mehr Eindruck. Jener für ihn so unangenehme Vorfall auf dem ersten Göttersitz drängt sich ihm ins Gedächtniß und nur das Bewußtseyn, seit einer geraumen Zeit immer den Stummen gemacht zu haben, konnte ihm beruhigen.

Der verschwundene Rupo wurde inzwischen bald vergessen, da jetzt weit wichtigere und angenehmere Dinge die Aufmerksamkeit

auf sich zogen. So wie kurz zuvor alles für die Lichtheimer war; so schien jetzt auf einmal alles wider sie zu seyn. Ihre glückliche Zeitperiode hatte ein Ende und sie sanken eben so schnell wieder von der Höhe herab, als sie sich zu derselben empor gehoben hatten. Fürchterliche Heere zogen wider sie zu Felde, welche die Glücksgöttin so sehr begünstigte, daß man in allen öffentlichen Blättern nur immer von ihren Siegen las. An ein Stürmen des Olymps war jetzt so wenig zu denken, daß vielmehr die Lichtheimer den Anstalten nach, die man noch immer gegen sie traf, alles zu fürchten hatten.

Daß Victor und Gustav von dieser so glücklichen Veränderung der Dinge schon einige Nachricht hatten, haben wir schon erwähnt. Allein daß es schon so weit gekommen und der Glücksstern ihnen schon wieder so ganz nahe sey, dieß wußten sie noch nicht. Sie befanden sich jetzt in einer Gegend, wohin nicht immer sogleich die Nach-

richt von den neuesten Vorfällen der Menschenwelt gelangte und eben jetzt war der Fall umgekehrt, daß ihre Sehnsucht nach Neuigkeiten gewöhnlich lange unbefriedigt blieb. Ihr jetziger Zustand, der einem Exil glich, hatte ihnen schon zu lange gedauert; vergeblich hatten sie sich bis jetzt Posttäglich nach einer Gelegenheit umgesehen, ihre Reise fortsetzen zu können. Ungeduld und Langeweile traten ein, und eben waren sie im Begriff, ihr Mißeschick zu beklagen, als Biatto von einen unternommenen Recognosciren mit der frohen Nachricht zurückkam, daß ein Schiff in den Hafen vor Anker liege. Man machte sich sogleich in pleno auf und fand nicht nur, daß Biatto richtig gesehen hatte, sondern, was das Vorzüglichste war, man wurde auch bald mit einer Menge Neuigkeiten erfreuet, die der bisherigen Stimmung auf einmal eine ganz andere Wendung gaben.

Im ganzen Olymp und also auch für die beyden reisenden Gottheiten war der hei=

terteste und hellste Sonnenschein eingetreten, und Victors verlorne Krone so wie Gustavs verschwundener Fürstenhut zeigten sich auf einmal wieder in der Nähe, so daß es schien als ob beyde nur darnach greifen dürften.

Eine solche unerwartete und plötzliche Veränderung der Dinge mußte ganz natürlich einen großen und zwar sehr angenehmen Querstrich durch die Reiserechnung unserer Olympianer machen. Der Reitz zur Empfindsamkeit war wie weggezaubert und in wenig Stunden machte Viatto die Erfahrung daß mit seinen Herren, vorzüglich in Beziehung auf ihn selbst eine große Metamorphose vorgegangen sey. Gut war es, daß er sich seit einiger Zeit in der Kunst zu schweigen, zu welcher er einst so wenig Anlage zu haben schien, einige Fertigkeit erworben hatte: denn jetzt hatten jene cordaten Unterredungen ein Ende und Viatto mußte so stumm seyn wie ein Fisch.

Es gieng diesen reisenden Göttern wie einst dem Moses, der das Land Canaan nur von ferne sah. Auch sie hatten die nordischen Lustgefilde blos von ferne gesehen, und durch Rupos Erzählungen nur einen Vorschmack von den Parvunkowitzschischen Wonnenleben erhalten. Zwar hätten sie allenfalls Zeit genug gehabt, sich hiervon durch eigene Erfahrungen zu überzeugen; allein jetzt war die Geduld, die sich einst in einer Höhle äußerte, nicht mehr da. Ueberdieß war ja auch die Passage gegen Norden gehemmt, und wenn sie auch für sie offen gewesen wäre, doch unter den damaligen Umständen mit vielen Schwierigkeiten verbunden, wozu auch noch dieß kam, daß die erste Wasserprobe so übel abgelaufen war, und sie also nothwendig zu einem zweyten Versuch muthlos machen mußte.

Das eben angekommene Schiff nahm auch einen ganz andern Weg, indem es seinen Lauf in diejenige Gegend richtete,

von welcher die beyden Götter gekommen waren. Dieß war ihren Absichten ganz gemäß; der Entschluß, mit denselben zurück zu kehren wurde also sogleich gefaßt, und auch ausgeführt.

Ruhepunkt.

Die Seereise welche König Victor und Fürst Gustav wieder retour zu machen hatten, verursachte in ihrer entworfenen Marschroute eine kleine detour, welche sie sich nothwendig gefallen lassen mußten, da sie sich auf einen Schiffe befanden, welches ganz natürlich seine eigentliche Bestimmung zur Richtschnur seines Laufes nahm. Ohne es eigentlich zu wollen, kamen sie demnach in ein Land, das ein Erdengott beherrschte, wel-

cher im Jünglingsalter schon die ausgereifte- sten Thaten eines in der Schule der Erfah- rung und Weißheit gebildeten Greises der Welt vor Augen legte. Ein Erdengott, der sich während dem kritischen Zeitpunkte der Lichtheimischen Unruhen musterhaft betrug und in einer Lage, wo es fast nicht mög- lich schien, seinen Unterthanen Ruhe und Frieden erhielt. Kurz ein Erdengott, der im Olymp einen wahren Phönix macht — der schon viel geleistet hat und von welchem sich noch viel erwarten läßt.

Daß hier von niemand anderen als von dem großen Pruno die Rede seyn kann, werden alle Leser von selbst wissen, die mit dem Olymp nicht ganz unbekannt sind. Kein Sterblicher, er mag übrigens seinem Wir- kungskreiß in einer hohen oder niedern Sphä- re haben, wird von allen seinen Zeitgenos- sen gleich richtig beurtheilt; keiner hat lau- ter Freunde. Auch Pruno macht keine Aus- nahme von dieser allgemeinen Wahrheit.

Allein man muß es doch zur Ehre unsers jetzigen Zeitalters bekennen, man ist über seinen Werth so ziemlich einig; wenn Tausende den Namen Pruno verehren und bewundern, so findet sich vielleicht dann und wann nur einer, den eine angebohrne Tadelsucht zu einem andern Urtheil verleitet.

Man könnte eigentlich darin einen Wink der Vorsehung finden, daß Victor und Gustav wider ihren Willen einem Göttersitz nahe gebracht wurden, wo ein so weiser und musterhafter Erdengott residirte und zwar zu einer Zeit, wo die erstern wieder Hoffnung hatten, zum baldigen Besitz ihrer verlornen Thronen zu gelangen: denn hier fanden sie inder That eine wahre Schule für sich, in welcher sie sich zu der ihnen bevorstehenden Regierung bilden konnten. Ein Umstand, der ihre Prüfungs- und Wanderungszeit zur Zeit des Segens für ihre Völker gemacht haben würde. Allein so glücklich endigten sich diese Reisen nicht: denn diese beyden Gottheiten im Fleisch, hatten vom Pruno

sehr mittelmäßige Begriffe, welches sowohl von einem schiefen Blick — richtige Blicke sind nicht jedermans Sache — als auch von der leidigen Politik herkam.

Man hatte daher auch weiter keine große Sehnsucht nach diesem Göttersitz: allein da man nun einmal so ganz nahe vorbey passiren mußte und man weiter keinen Nachtheil für sich daraus absehen konnte; so wurde Pruno wirklich mit einem kurzen Besuch beglückt. Dieser Besuch gewährte weder den erhabenen Wirth noch den Gästen viel Vergnügen und wurde noch kürzer als man Anfangs bestimmt hatte: denn Pruno war gewohnt, Wahrheiten zu sprechen und diese sind, wie bekannt für viele sehr bitter.

„Glauben Sie," sagte er unter andern, „die Ursachen, warum es unter den niedern Menschenkindern so traurig aussieht, muß man vorzüglich in dem Olymp suchen. Man darf nur sehen und hören, um diese Behauptung ohne weitern Beweiß als wahr

und richtig anzuerkennen. Die Götter klagen über die Menschen und die Menschen über die Götter. Welche Klagen die gegründesten sind, ist lang kein Geheimniß mehr. Ich finde in den neuern Ereignissen eine Zuchtruthe. Heil dem Olymp und wohl der ganzen Menschheit, wenn die Wunden die sie schlug, zur allgemeinen Besserung gereichen!

So sprach Pruno und wir können nicht umhin, ihm aus der Ferne unsern innigsten Beyfall zuzurufen.

Victor und Gustav verließen diesen Göttersitz in aller Stille und unter einem so strengen Incognito, daß wie sie aus den Augen verloren und trotz allen Nachforschen, bis jetzt nicht wieder finden konnten. Hoffentlich werden sie nunmehro bald irgendwo wieder zum Vorschein kommen. Noch ist die Fortsetzung ihrer Reise ungewiß. Alles hängt von gewissen Umständen ab. Erfolgt sie wirklich, so werden wir unsern Lesern den zweyten Band dieses Werkchens nicht schuldig bleiben.

Eine Menge Druckfehler, die das Buch verunstalten, sind zum Theil auf die unleserliche Hand des Verfassers zu rechnen, dessen Entfernung vom Druckorte, eine Revision unmöglich machte. Eine Aufzeichnung dieser Druckfehler wäre überflüssig, da sie die Gefälligkeit des Lesers selbst finden und verbessern wird.

Der Verleger.

In allen Buchhandlungen sind folgende merkwürdige Bücher zu haben:

Miranda, Königin im Norden, Geliebte Pansalvins. m. K. 8. Germanien 1798. 1 Thlr. 8. gr.

Das Publikum hat einstimmig über Pansalvin entschieden und der ungetheilte Beifall, den er erhalten hat, ist ein Beweis, wie sehr jene zwei nordische Gottheiten interessirten. Das Leben der Königin Miranda vollendet ein Gemälde, das reich an interessanten Situationen, groß an verwickelten Folgen, und neu in Darstellung und Entwickelung über eine der wichtigsten Stellungen am politischen Himmel Europens einen erleuchtenden Stral wirft. Keiner der vielen Biographen der Monarchin hat so ein thatenreiches Leben so richtig darzustellen gewußt, wie der Verfasser der Miranda; aber keiner konnte auch

so die geheimsten Begebenheiten, die verborgensten Quellen benutzen, als dieser. Wem die Schilderungen solcher Menschen, wem ein Leben so geführt, und unter solchen Verhältnissen geführt, nicht interessiren kann, der nimmt keinen Antheil an den Begebenheiten eines vorigen Jahrhunderts, das sich für die heiligsten Angelegenheiten des Menschen so höchst wichtig beschließt.

Saul II. genannt der Dicke, König von Kanonenland, mit Kupfern 1799 Preiß 1 Thlr. 10 Gr. Wer erkennt in der gefälligen Form, in dem einnehmenden Vortrage der verwickeltsten Begebenheiten, nicht den Verfasser ähnlicher mit dem größten Beifalle aufgenommener politischer Gemälde. Das Leben eines großen Mannes der eine Krone trug, sie bei gefährlichen Verhältnissen, unter überraschenden Gefahren trug, gewinnt noch an Interesse, durch Darstellung von Thatsachen, die bisher Geheimnisse der Kabinette blieben, die keine fremde Fe-

der kannte, und die unser Urtheil über einen der merkwürdigsten Zeiträume, über eine der wichtigsten Personen entscheiden.

Die Fürstentochter, 2 Bde. 8. mit Kupfern, Preis 2 Rthlr. Der Verfasser, einer der berühmsten Romanendichter, hat dem Publikum einen neuen Beweis seiner Talente in diesem Fache gegeben. Stärke und Korrektheit der Sprache, feine Verwickelung, treffende Bilder, interessante Situationen und alle Reize ästhetischer Darstellung, bilden in seltner Vereinigung, ein solches harmonisches Ganze, daß keiner diesen Roman unbefriedigt aus den Händen legen wird. Der reine Sinn des Verf. für Wahrheit und Recht, der aus dem Ganzen unverkennbar blickt, und seine Kunst, das Angenehme und Nüzliche so reizvoll zu vereinigen machen die Lektüre dieses Buchs interessanter und belehrender.

Das Kampanerthal; oder über die Unsterblichkeit der Seele. Nebst einer Er-

klärung der Holzschnitte unter den zehn Geboten des Katechismus 8. Preis 1 Rthlr. 12 Gr. Jean Paul Richter — dem Teutschland neben seinem Wieland und Göthe den ehrenvollsten Plaz zuerkannt hat — nach dem einstimmigen Urtheile gelehrter Richter, einer der ersten Schriftsteller seines Vaterlandes, hat in diesem Klassischen seiner Werke die Fülle romantischer Dichtung über einen Gegenstand ergossen, der seiner Phantasie so reichlichen Stoff darbot. Die Stralen seines Geistes sind so erwärmend, sein Meistergriffel so hinreißend, daß die Lektüre dieses Buchs uns vor allen die Uebermacht seines schöpferischen Genius fühlen läßt. Eben so Philosoph als Dichter, malt er mit mildem ächtgriechischen Griffel ein Gemälde aus, dessen Gegenstand mit dem heiligsten Interesse der Menschheit so innig verwebt ist. Auf den Blumenpfaden des reizenden Kampanerthals führt uns sein süßer schwärmerischer Geist in die seligen Gefilde der Unsterblichen, hier vollendet er sein Gemälde eben

so originell, wie er es anlegte, und verläßt den Leser überzeugt und im Gefühl der Würde unsterblicher Wesen. Den zweiten Theil zeichnen treffender Wiz und satirische Laune eben so entscheidend aus, wie Präcision und strenge philosophische Bündigkeit den ersten. Willig wird jeder dem Verfasser den Kranz der Unsterblichkeit darreichen, den er sich so meisterhaft errungen hat, so wie Wieland selbst der kompetenteste seiner Richter „diesem neuen merkwürdigen Produkte moralischer Phantasieschöpfung" im teutschen Merkur den Preis zuerkannt hat.

Der Fluch der Geburt oder Ueberreste der gesetzlichen Rohheit. Drei Theile mit Kupfern von Jury. 1799. 8. Preiß 1 rl. 12 gl.

Dieser Roman zeichnet sich unter so vielen seiner Brüder durch Wahrheit der Erzählung und durch edle schmucklose Darstellung aus. Er schildert rührende Szenen,

aus der Barbarey einer Leibeigenschaft, die selbst noch einen Theil des Vaterlandes drückt und die unter dem Schutze der Gesetze, zur Schande unsers Jahrhunderts die Rechte einer ganzen Menschenklasse zu Boden tritt. Er verdient um so mehr Aufmerksamkeit, da ihm eine wahre Begebenheit zum Grunde liegt, die jedes fühlende Herz empört und die allein vermögend wäre, wenn sie zu den Ohren der Mächtigern durchdränge, jenen Greueln ein Ziel zu setzen.

Reisen unter Sonne, Mond und Sterne. Ein biographisches Gemälde. Zweiter Thl. Mit Kupfern Preis 1 rthlr.

Dieses ist der zweite Theil eines humoristischen Werks, das mit so vielem Beifalle aufgenommen wurde, und das nach dem Urtheil eines unserer genievollsten Köpfe Jean Pauls, so viel Witz, Phantasie und Gefühl in sich vereinigt. Da es keiner weiteren Anempfehlung bedarf; so theilen

wir noch aus der Ober D. allgem. Littera- turzeitung Nro. 115. vor. J. den Auszug iner Beurtheilung derselben mit: „Von dem sonderbaren Titel dieses Buchs versprach sich Rec. schon beim ersten Anblicke viel Gu- tes. Seine Neugierde ließ ihn auch nicht so lange ruhen; sondern fesselte ihn so da- ran, daß er das Werkchen nicht aus der Hand legen konnte, bevor er es durchgele- sen und sich von dem innern Gehalte über- zeugt hätte, der ihn gerade in der gegen- wärtigen Stimmung seiner Seele, so er- wünscht war, daß er eine wiederholte Lek- türe sich nicht versagen konnte, bei der er für den unbekannten Verfasser so eingenom- men wurde, daß er vertrautere Bekannt- schaft mit ihm wünschte. Bei der Anzeige seines schönen Buchs kann er nicht umhin, ihm für die angenehmen Stunden, die er ihm verschaft hat innigen Dank zu sagen, und ihn zu versichern, daß Arbeiten der Art gewiß allen Lesern, welche gerne mitdenken und fühlen, sehr willkommen seyn werden rc.

Geheime Briefschaften aus dem Portefeuille der bey Rastadt ermordeten fränkischen Gesandschaft. Vollwichtiger Aufschlüsse über mehrere der interessantesten Ereignisse unsrer Tage. Plittersdorf 1799 18 gl.

Die Geschichte, die Aechtheit und Wichtigkeit dieses höchst sonderbaren Fundes setzt die äußerst interessante Einleitung des Herausgebers auseinander. Nur die Unmöglichkeit, einen Theil dieser Briefschaften eben so zu dechiffriren, wie es mit den übrigen gelang, die allerdings auf einen ungemeinen Grad von Wichtigkeit des Inhalts schließen läßt, konnte dem Herausgeber dahin vermögen, diese 29. Chiffre-Briefe nebst den bereits von ihm dechiffrirten, dem Publikum vorzulegen, weil ihm nach zahllosen eignen Anstrengungen endlich nichts übrig blieb als der Wunsch, daß ein günstiger Zufall sie auf diesem Wege einem Manne in die Hände spielen möchte, der vielleicht

mehr Glück oder mehr Geschicklichkeit zu diesem Unternehmen mitbringt. Um aber gute Köpfe außer dem allgemeinen Interesse noch durch ein besonderes anzufeuern, sich hieran zu versuchen, hat er zugleich funfzig Ducaten deponirt, als Prämie für die erste befriedigende Auflösung, die unmittelbar an ihm eingeschickt wird; auch hievon besagt die Einleitung das Nähere. — Dieß also und nicht eine elende Finanzspeculation veranlaßt die Erscheinung dieser Schrift, unstreitig einer der wichtigsten, die dieß so thatenreiche Jahrzehend noch gesehen hat. Sie besteht aus drey Abschnitten: I. Einleitung des Herausgebers; II. Geheimstes Archiv; III. Teufel ohne Maske; — und bedarf keiner Anpreisung.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Albrecht, Johann Friedrich Ernst,

Europens Götter im Fleisch Ein Gemälde aus der politischen Welt

Bd.: Zweyter Theil

1799

Coburg, Landesbibliothek -- D II 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940711-3